

DER FELS

Benedikt XVI.:

Bonifatius: Bleiben wir fest im Kampf

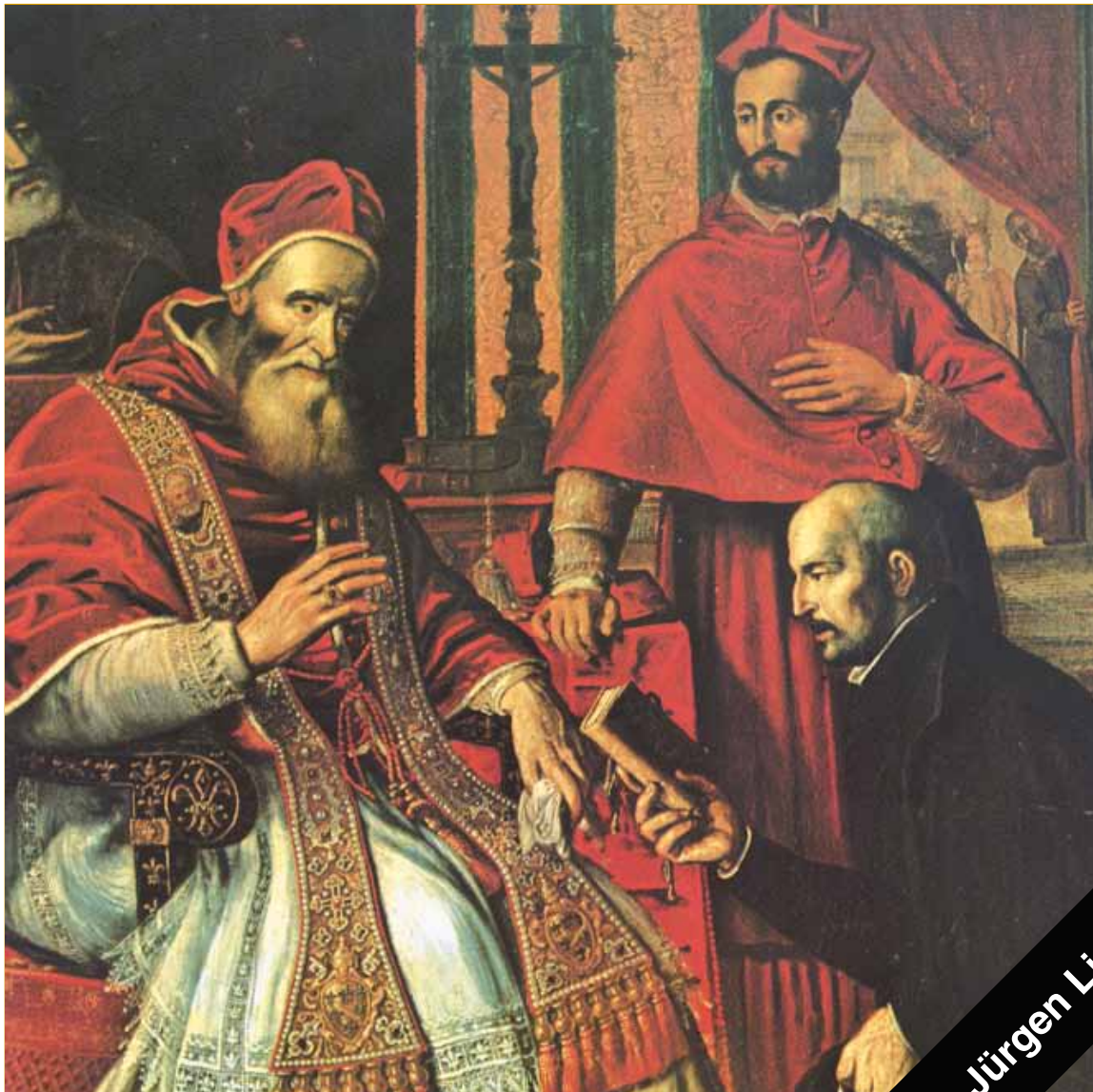
200

Dr. François Reckinger:Will uns Gott mit der
Coronapandemie etwas sagen?

203

Dr. Alois Epple:Aus dem Leben und Wirken
von Pfarrer Kneipp

210

Katholisches Wort in die Zeit**52. Jahr Juli 2021****Trauer um Jürgen Liminski e**

INHALT

„Wer Gott hat, dem fehlt nichts“ 195

Benedikt XVI.:

Bonifatius: Bleiben wir fest im Kampf 200

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Oasen eines blühenden religiösen Lebens 202

Dr. François Reckinger:

Will uns Gott mit der Coronapandemie etwas sagen? 203

Dr. Christina Agerer-Kirchhoff:

Die Kirche kann nicht alle „Lebenswirklichkeiten“ segnen 204

Mit dem Rosenkranz gegen den Terror Opfer brutaler Gewalt in Nigeria 206

Pastoralreferent Alfons Zimmer:

Räuber wird Rechtsanwalt 208

Dr. Alois Epple:

Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp 210

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Das Elend der Ökumene in Deutschland 212

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Lasst euch nicht verwirren! 214

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Seliger P. Jordan 215

Diakon Raymund Fobes:

Auf den Spuren von St. Florian und St. Wolfgang 216

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Kampf gegen Antisemitismus erfordert Mut, Realismus und Kreativität 218

Auf dem Prüfstand 219

Bücher 222

Veranstaltung 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2021 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Ignatius übergibt den Entwurf der Ordenssatzungen an Papst Paul III.

Foto- und Quellennachweise: Seite 223

Liebe Leser,

Wer morgens aufsteht und nicht nur in den Tag hineinleben möchte, fragt sich, ob er den heutigen Aufgaben gerecht werden und wo er die Kraft dazu nehmen kann.

Wer noch einen Blick in die Zeitung wirft, um sich über sein Umfeld zu informieren, kann diese Überschriften lesen: „Kommt der digitale Impfpass noch rechtzeitig – warum Experten an dem geplanten Start Ende Juni zweifeln“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 24.5.21). Da kommt das Wort von Erzbischof Gänswein in den Sinn: „Klar wird heute dabei einmal mehr, dass sich unsere Welt nicht so beherrschen lässt, wie wir uns das mit all unserer Weisheit und Wissenschaft gemeinhin gern einbilden mögen“. Er stellt fest, dass das Virus der Spanischen Grippe, die von 1918 bis 1920, 50 Mio. dahinraffte, die Menschen „nicht halb so gängstigt hat, wie heute die COVID-19-Seuche“. Die Medizin hat seitdem riesige Fortschritte gemacht. Die Wissenschaftler blicken immer tiefer in die Geheimnisse des Lebens hinein. Ob ihnen auch ein Magnifikat über die Größe Gottes und der Schöpfung über die Lippen kommt?

Ein Artikel schreibt von „hundert teilnehmenden Gemeinden an Segnungsfeiern für homosexuelle Paare“. Einer der Initiatoren der Segnungsfeiern vom 10. Mai, der Pfarrvikar Wolfgang Rothe, sagt selbstbewusst: „An diesem Tag haben wir Geschichte geschrieben.“ Die Segnungsfeiern für homosexuelle Paare richten sich gegen das Schreiben der römischen Glaubenskongregation vom 22. Februar 2021. Oliver Maksin: „Die deutsche Ortskirche wird auch nach dem 10. Mai weiter im Graubereich mit dem unversöhnlichen Nebeneinander vieler Widersprüche existieren“ (Tagespost, 14.5.2021). Die Lähmung wirkt sich auch auf die Ökumene aus. Eine Schlagzeile lautet „Warum interessieren sich

die Kirchen so wenig füreinander? Vor dem Ökumene-Fest in Frankfurt herrscht eine erstaunliche Lustlosigkeit“ (AZ, 12.5.21). Nachdem die Aufregertemen wie „Gemeinsames Abendmahl“ und die Forderungen der Kirchenveränderer des Synodalen Weges, wie „Neue Sexualmoral“, „Frauenpriestertum“ für den ökumenischen Kirchentag offiziell tabu sind und Umdenken und Umkehr zum Wort Jesu Fremdwörter geworden sind, kann keine Freude am Glauben aufkommen. Der Pfarrer von St. Marien von Wittenberg gibt den Katholiken einen interessanten ökumenischen Nachhilfeunterricht. Er sagt „mit Sorgen beobachte ich die Protestantisierung in unserer katholischen Schwesterkirche ... den Synodalen Weg halte ich für einen Irrweg ... schauen sie auf die evangelische Kirche in Deutschland. Dort ist all das, wofür sie kämpfen, Realität. Der geistliche und physische Zustand ist indes noch schlimmer als in der katholischen Kirche. Ich als Protestant auf der Kanzel Martin Luthers würde die Protestantisierung der katholischen Kirche für ein großes Unglück halten, denn diese Welt braucht das katholische Profil der katholischen Spiritualität mit Papsttreue, Marienverehrung und dem Beispiel der Heiligen ...“ (Vaticanmagazin, 5/2021, S. 13). So gestützt von einem Protestanten kann sich der glaubenstreue Katholik auf seinen Weg in den Tag machen.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



„WER GOTT HAT, DEM FEHLT NICHTS“

WIR TRAUERN UM JÜRGEN LIMINKSI

Aus einem Beitrag zum Weltjugendtag 2005

Der langjährige Mitarbeiter unserer katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ und Referent auf den Kongressen „Freude am Glauben“ Jürgen Liminski ist am 11. Juni zu Gott heimgekehrt. Ihm hat er durch sein Eintreten für Ehe und Familie und den Schutz des menschlichen Lebens rastlos gedient. Möge ihn der Herr dafür reichlich belohnen! Wir verlieren einen Mitstreiter und Freund.

Jürgen Liminski wurde 1950 in Memmingen geboren. An der Universität Navarra/Spainien studierte er Journalismus und Informationswissenschaften, in Freiburg und Straßburg Geschichte und Politikwissenschaften. Als Journalist leitete er im „Rheinischen Merkur“ und in der Tageszeitung „Die Welt“ das Ressort Außenpolitik. Liminski war bis zu seinem Ruhestand Redakteur und Moderator beim Deutschlandfunk. Er publizierte u.a. in der „Tagespost“ und regelmäßig in der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“.

Seine umfassende Bildung und sein großes Wissen erlaubten Jürgen Liminski Aussagen zu einem breiten Themenspektrum. Eine Hauptaufgabe sah er auf dem Gebiet der Ehe und Familie sowie im Schutz des menschlichen Lebens. Dieses Engagement führte zur Gründung des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie.

Bei Liminski finden wir nicht nur treffsichere Analysen, sondern auch klare Anregungen, wie die Situation verbessert und verändert werden kann. Damit provozierte er den Zeitgeist und die vorherrschenden Meinungstrends. Der heutige Confessor mit einer klaren katholischen Haltung muss mit Totschweigen oder Widerstand rechnen. Jürgen Liminski war ein Bekenner!

Der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ blieb Jürgen Liminski über 25 Jahre eng verbunden. Wir danken ihm für diese Mitarbeit!

Wir bringen in dieser Würdigung zwei Texte aus der Feder von Jürgen Liminski, die seine Person beleuchten: Einen Beitrag über den Weltjugendtag 2005 in Köln, abgedruckt im „Fels“ 11/2005, S. 310. Dieser zeigt sein Vertrauen und die Wertschätzung der Jugend. Der zweite Text stammt aus dem Buch „Die Zukunft unseres Lebens – Antworten auf den Tod“ vom Januar 1991, (Hrsg.) Ursula Zöllner.

(...) Die Echtheit dieser jungen Leute ist eine Lektion. Ihre Begeisterung für den Glauben, ihre aufrichtige Suche, demoskopisch bekundet und pilgernd unternommen, ist ein Beispiel für nicht wenige Politiker. Sie messen die Ruhe ihres Herzens nicht an der Börse und auch nicht am Auf und Ab der Popularitätskurven. Für sie sind Werte keine rhetorische Ware, Überzeugungen keine Frage von Formulierungen. Sie erwarten von der Politik keine fertigen Konzepte oder Allheilmittel, das würde auch jeden Politiker überfordern. Aber sie erwarten Ehrlichkeit und den Mut, gesellschaftliche Probleme ungeschönt zu benennen und sachgerecht, also weder ideologisch noch parteipolitisch, anzugehen. Was dann der Einzelne aus seinem Leben macht, das bleibe ihm überlassen. Vielleicht lernt der eine oder andere Politiker etwas aus dem Kölner Ereignis für den Rest des Wahlkampfes. Man soll die Hoffnung ja nicht aufgeben, auch das gehört zur Suche nach dem Glück. Für die jungen Leute jedenfalls, die in Köln dabei waren, darf man sagen: Sie haben einen Teil des Glücks gefunden. Für die vielen anderen, die aus welchen Gründen auch immer nicht dabei waren, könnte das Glück ganz in der Nähe sein, in Anbetung und Beichte. Pater Pio bietet eine Schatzkarte, wenn er sagt: „Knie zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament und schütte ihm dein Herz aus“. Nur: Dafür müssen die Pfarrer stärker die Anbetung anbieten und auch wieder das Gottvertrauen entwickeln, dass Eucharistie, Beichte und Ehesakrament die geeigneten Mittel sind, um diese Gesellschaft zu bekehren. Gott allein genügt, meinte die heilige Theresia von Avila. Menschlich gesprochen gehört auch Mut dazu. Habt keine Angst, rief Johannes Paul II. den Menschen immer wieder zu, und Don Bosco sagte seinen Schülern lächelnd: „Habe Mut, was deinen Glauben und deine Überzeugungen betrifft. Keine Angst: Gott ist bei seiner Kirche bis zum Ende der Zeiten. Die Bösen müssen vor dem Guten Angst haben, aber nicht die Guten vor dem Bösen.“ Der Weltjugendtag von Köln kann Früchte bringen, auch in Deutschland. Die Begeisterung braucht dafür nicht konserviert zu werden. Das Erlebnis der Gemeinschaft wird wohl verpuffen, das Erlebnis der Gemeinschaft mit Gott jedoch kann weiterleben, unabhängig von Stimmungen, Zeit, und Masse. „Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt“. *lim*

BEITRAG „DIE ZUKUNFT UNSERES LEBENS – ANTWORTEN AUF DEN TOD“

Der Tod hat viele Gesichter, unzählige. Genau genommen so viele, wie es Menschen gibt. Er hat auch immer einen Namen, er gehört zur Biographie jedes Menschen, ist Teil seiner Identität. Dennoch bleibt er lebenslang ein Unbekannter, anonym, bis zum kurzen Augenblick, da er unfassbar ins Dasein tritt.

Jener kurze Augenblick, der Schritt ins andere Leben, der Sprung ins andere Sein, die Passage zur Ewigkeit – was ist nicht schon Tröstliches darüber gesagt worden.

Und dennoch, der Eisheshauch der Fremde, die quälende Stille beim Sturz ins Bodenlose, es ist zu spüren, wenn er plötzlich im Raume steht.

LETZTE NACHRICHT

Dem Journalisten kann es vorkommen, dass er diesem Unbekannten öfter begegnet. Auch persönlich.

Es war an einem Tag im August. Der Krieg im Libanon hatte schon tiefe Wunden in die handgearbeitete Seele dieser lebensfrohen Menschen geschnitten. Wir hatten Termine auf der anderen Seite der Brücke in Beirut. Vor der Auffahrt zur Brücke hat sich eine unruhige Menschenmenge versammelt. Ein Mann weist mit ausgestreckter Hand auf das Dach eines mehrstöckigen Hauses. Von dort ist die Brücke mit ihren vier Fahrspuren in der ganzen Länge und Breite zu übersehen.

Syrische Heckenschützen, sagt er. Von der anderen Seite trifft ein Radfahrer ein.

Nichts regt sich. Über der Brücke flimmert die Luft. Boulos bekreuzigt sich. Dann fahren wir los. Ein zweiter Wagen folgt. Fast sind wir auf der Mitte der Brücke angelangt, da platzen drei Feuerstöße in die Stille.

Boulos beugt sich vor, gibt Gas. Ich kauere mich auf der Hinterbank zusammen. Links von uns taucht der zweite Wagen auf. Auf gleicher Höhe sucht er in unserem Schußschatten Deckung.

Wieder peitschen Schüsse auf. Und noch einmal. Zwei Schützen müssen es sein. Am klatschenden Aufschlag dicht hinter uns und im Kofferraum ist zu erkennen, dass sie Dum Dum-Geschosse verwenden. Löwenkugeln nannte sie mein Begleiter. Denn sie reißen klaffende Wunden.

Im langen erlösenden Schatten der ersten Häuser halten wir an. Vor uns leere, einsame Straßen. Hinter uns im gleißenden Licht der Sonne die Brücke. Auf ihr fanden am selben Tag acht Menschen den Tod.

Wir hatten Glück und in einer nahegelegenen Kirche Gelegenheit zu danken, dass diese Begegnung so flüchtig blieb.

Flüchtige Begegnungen mit dem Tod. Sie ordnen die Hierarchie der Werte neu. Der Knüller, die große Sensation, die Exklusivität, die Bombenstory – wie Eintagsfliegen am Abend huschen sie vorbei. Was bleibt, ist die Erinnerung an Menschen, die der Tod zurückließ.

Die junge Frau des Journalisten und Freundes, der auf der letzten Reise noch dabei war und jetzt im Schützengraben liegen soll. Der Vater von Sonja, die auf der Flucht vor den Horden fanatisierter Muslims im Kugelregen zusammenbrach. Die Mutter, die ihren Sohn vermisst, seit in jenen Tagen so viele junge Christen im Libanon entführt und ermordet wurden, um Rachegefühle neu zu entfachen. Die Schwester, die hilflos zusehen musste, wie ihr Bruder von den herabstürzenden Steinquadern des zerbombten Elternhauses begraben wurde.

Sie erzählen von jenen Sekunden, da der Tod kam und nur noch Fotos zurückließ.

Krieg, Katastrophen, Verkehrsunfälle – viele Journalisten kennen die Gesichter des Todes, haben den flüchtigen Hauch dieses unbekanntem und doch so oft gegenwärtigen Gefährten gespürt. Und viele haben gelernt, mit ihm umzugehen. Die innere Distanz zum Elend, zum Schrecken, zur Hoffnungslosigkeit,

sie garantiert eine halbwegs faire Berichterstattung.

Objektivität gibt es nicht, wie schon der Vater der deutschen Publizistikwissenschaft Emil Dovifat, schrieb. Dagegen gebe es eine „subjektive Wahrhaftigkeit“, das Bemühen des Journalisten um Fairness in seiner Darstellung der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, das Geschehen so darstellen, wie es sich zugetragen hat, auf eine verständliche und zugängliche Weise, das sei die Aufgabe des Journalisten.

Wahrheit ist ja, wie Josef Pieper sagt, nichts anderes als das Sich-Zeigen von Wirklichkeit, zu der „Gott und die Welt und wir selber gehören“.

Der Tod ist nur ein Element der Wirklichkeit. Auch seine Nähe verlangt die innere Distanz.

Es ist nicht immer einfach, den inneren Raum freizuhalten von Emotionen. Die Endgültigkeit des Todes verlangt eine Antwort, auch vom Berichterstatter, vom Vermittler seiner Nachricht. Es ist nicht das gleiche, ob ich von Schwangerschaftsabbruch spreche oder von der Tötung ungeborener Kinder. Und es macht einen ziemlichen Unterschied, ob ich von einer Schießerei erzähle mit mehreren Toten auf beiden Seiten oder von einem Überfall serbischer Soldaten auf ein kroatisches Dorf, bei dem neben etlichen Zivilisten auch einige Soldaten getötet wurden.

Man muss den Pessimismus Nietzsches nicht teilen, der sagte: „Noch hundert Jahre Zeitungen und alle Worte stinken.“ Er kannte das Fernsehen nicht und auch fast 110 Jahre nach diesem Satz sind manche Zeitungen mit Gewinn zu lesen. Aber Recht hat er mit dem Hinweis. Der Missbrauch der Sprache ist eine Art geistige Umweltverschmutzung, er lässt ein Stück Menschlichkeit absterben.

Viele schaffen es, den inneren Raum freizuhalten, indem sie beten. Andere versagen. Als die Raketen der Iraner auf das Hotel in Basra niedergingen, schrie der Kollege hilflos auf.



Es konnte nicht viel passieren. Die Mauern des Hotels waren dick wie ein Bunker. Aber das Pfeifen und der donnernde Einschlag in unmittelbarer Nachbarschaft waren unheimlich. Am nächsten Tag warteten wir auf den Bus für die Abreise. Plötzlich pfiiff es durch die Hotelhalle. Alle gingen in Deckung, unter Tischen und Stühlen. Aber es war nur das Tonband des Kollegen, der die ganze Nacht durchwacht und dabei die Tonkulisse des Todes aufgenommen hatte.

Mehrere Häuser in der Umgebung waren zerstört. Der Ruf des Kollegen auch.

Eine der größten Versuchungen für Journalisten ist die Eitelkeit. Sie macht die innere Distanz zunichte. Sie zwingt die Wirklichkeit in die Perspektive persönlicher Ambitionen. Sie tötet den Journalisten, weil sie ihn der Wahrnehmungsfähigkeit beraubt.

Ähnlich die Ideologie, weil sie auf Gott, mithin den ursprünglichen Teil der Wirklichkeit, verzichtet.

Gewiss, Journalisten sollten auch bei Todesnachrichten keine Predigten halten. Das Leben der Leser geht weiter. Aber es ist auch nicht verboten, Gott an diesem Leben teilhaben zu lassen. In diesem Punkt darf und sollte – subjektive Wahrhaftigkeit – der Journalist je nach Medium und Klientel selbst entscheiden.

Auch der Tod wird zur Versuchung – wenn man sich an ihn gewöhnt. Selbst ganze Völker können täglich mit ihm umgehen, dank der wendigen Formulierungskünste von Publizisten und Politikern. Beispiel Abtreibung.

Dieser tausendfache Tod wird thematisiert, behandelt, parteipolitisch eingeordnet und aufgearbeitet, instrumentalisiert.

Es ist ein doppelter Tod. Nicht nur die Kinder sterben, auch die Menschlichkeit stirbt mit, wenn der Konsens über Tod und Leben schwindet, wenn bewusst oder unbewusst zwischen Menschen und Personen unterschieden wird, obwohl doch jeder Mensch zugleich auch Person ist und ihm daher Würde zukommt. „Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm Würde zu. Es ist nicht entscheidend, ob der Träger sich dieser Würde bewusst ist und sie selber zu wahren weiß“, so das Bundesverfassungsgericht.

Ist das noch Konsens in Deutschland? Die in der Publizistik geführte Diskussion um „aktive Sterbehilfe“, also die absichtliche Tötung oder auch um die Abtreibung, lässt daran zweifeln.

Tod und Journalismus – das klingt wie ein Piratenfluch. Und dennoch ist es Alltag. Denn der Tod gehört

zur nahezu täglichen Materie dieses Berufs. Betroffenheit fürs Publikum und Zynismus unter Kollegen sind die zwei üblichen emotionalen Ausdrucksweisen, um mit diesem professionellen „Lebensgefährten“ umzugehen.

Sie zeigen meist, wie fremd der Gefährte doch ist. Dabei ist gerade die Vergänglichkeit des Tuns, die der Tod so hart ins Gedächtnis ruft, auch immer eine Erinnerung an die rasche Vergänglichkeit der Nachricht.

Aber es gibt auch die Nüchternen. Für sie ist die Nachricht des Todes in der Tat ein Faktor des Lebens. Sie ändert Machtverhältnisse. Ist es eine Berufskrankheit, erst an die Folgen zu denken und dann für die Toten zu beten?

Der Tod hebt die Dimension von Zeit und Raum auf. Ich war erschüttert, als ich im südlichen Afrika von dem tödlichen Attentat auf einen Freund und Politiker erfuhr. Die Welt war auf einmal wie ein leeres Reihenhaus. Überall Leben, nur hier diese Stille. Er hätte so viel bewegen können. Warum gerade er?

Der Tod ist nicht nur eine letzte Nachricht. Er ist, zumal für Christen, auch ein Bote. Der Bote der letzten Hoffnung.

Jürgen Liminski

UNTERSTÜTZER, REFERENT UND MODERATOR BEIM KONGRESS „FREUDE AM GLAUBEN“

Kongress „Freude am Glauben“ 2004
Podium „Zu sich selbst kommen! – Die Annahme seiner selbst“
Jürgen Liminski, Maria Elisabeth Schmidt, Martin Lohmann, Renate Martin, Florian Kolthaus



Kongress „Freude am Glauben“ 2007
Podium „Aus Feinden Freunde machen – Versöhnung zwischen den Völkern“
Ilan Mor, Israel; Marek Prawda, Polen; Jürgen Liminski, Moderator; Bischof Franjo Komarica, Banja-Luca; Bernd Posselt MdEP;



Kongress „Freude am Glauben“ 2008
Podium „Ganzheitliche Bildung statt einseitiger Qualifizierung – der erzieherische Auftrag des Bildungswesens“
Vera Novelli, Elisabeth Timmer, OStD Dr. Winfried Holzapfel, Jürgen Liminski (Moderator), StDin Roswitha Fischer, Direktor Michael Hirschmann



Kongress „Freude am Glauben“ 2015
Jürgen Liminski: „Zwei Welten – Die Medien und die Familie“ Daten, Fakten, Trends und ihre mediale Verbreitung
Single Seminar: Sich als Single auf Partnerschaft vorbereiten; „Was uns vor der Hochzeit niemand gesagt hat“. Martine und Jürgen Liminski





Kongress „Freude am Glauben“ 2018

Jürgen Liminski: „Glauben und Glaubensvermittlung in allen Lebensphasen. Die Bedeutung der Familie in der Erziehung und Lebensbegleitung.“



Kongress „Freude am Glauben“ 2019

Jürgen Liminski: „Geht die „letzte Schlacht“ um Ehe und Familie?“



DER FELS 7/2021

Das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx wird instrumentalisiert!

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) greift das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx an Papst Franziskus am 5. Juni in vier (!) Beiträgen auf: „Kardinal Marx erschüttert die Kirche“, „Kirchenbeben“, „Woelki hat ein Problem“, „Die Kirche braucht jetzt eine echte Umkehr“.

Die in den Beiträgen Genannten (wie Schüller, „Wir sind Kirche“ etc.) sind solche, die sich gegen Rainer Maria Kardinal Woelki kritisch aber für die bekannten Forderungen des „Synodalen Weges“ positiv äußern. Damit wird klar, dass das Rücktrittsangebot von Marx für den „Synodalen Prozess“ instrumentalisiert wird. Das bestätigt, dass neben Woelki Bischof Rudolf Voderholzer als „schärfster Kritiker“ des „Synodalen Weges“ genannt wird.

Mit der Krisenbeschreibung „Zerreißprobe“, „Toter Punkt“ der katholischen Kirche wird ein „Wendepunkt“ beschworen. Und tatsächlich braucht die Kirche in Deutschland, besser, brauchen die Katholiken, eine „echte Umkehr“ und eine Wende hin zum Wort Gottes und zur Lehre der Kirche.

Rainer Maria Kardinal Woelki und Bischof Rudolf Voderholzer sehen das. Diese Reform unterstützen wir!

„Forum Deutscher Katholiken“
Prof. Dr. Hubert Gindert



Liebe Leser,

seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen **Spenden nur noch für drei Monate ausreichen!** Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können, um Ihnen auch künftig einen katholischen Blick auf unsere Gesellschaft bieten zu können.

Wir bitten darum, „dem Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit „dem Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen für Ihre Spende:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V.
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS
oder: Postbank München: Der Fels e.V.
IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Benedikt XVI.:

Bonifatius: Bleiben wir fest im Kampf

Dank der Gründlichkeit seiner Biographen besitzen wir viele Nachrichten über sein Leben: Er wurde um das Jahr 675 in einer angelsächsischen Familie in Wessex geboren und auf den Namen Winfrid getauft. Er fühlte sich vom monastischen Ideal angezogen und trat sehr jung in ein Kloster ein. Da er bemerkenswerte intellektuelle Fähigkeiten besaß, schien für ihn eine ruhige und glänzende Gelehrtenlaufbahn vorgezeichnet zu sein: Er wurde Lehrer für lateinische Grammatik, schrieb einige Traktate und verfasste auch Dichtungen in lateinischer Sprache. Nachdem er im Alter von ungefähr 30 Jahren zum Priester geweiht worden war, fühlte er sich zum Apostolat unter den Heiden auf dem europäischen Festland berufen. Seine Heimat Britannien, die hundert Jahre zuvor von den Benediktinern unter der Führung des hl. Augustinus von Canterbury evangelisiert worden war, bewies einen so gefestigten Glauben und eine so glühende Liebe, dass sie Missionare nach Mitteleuropa entsandte, um dort das Evangelium zu verkünden. Im Jahr 716 begab sich Winfrid mit einigen Gefährten nach Friesland (dem heutigen Holland), stieß aber auf den Widerstand des lokalen Stammesführers und scheiterte mit seinem Evangelisierungsversuch. Er kehrte in die Heimat zurück, verlor aber nicht den Mut und reiste zwei Jahre später nach Rom, um mit Papst Gregor II. zu reden und von ihm Weisungen zu erhalten. Der Papst – so erzählt ein Biograph – empfing ihn „mit lächelndem Gesicht und einem Blick voller Güte“ und führte in den folgenden Tagen mit ihm „wichtige Gespräche“ (Willibald, *Vita S. Bonifatii*, ed. Levison, S. 13-14), und nachdem er ihm den neuen Namen Bonifatius gegeben hatte, übertrug er ihm mit offiziellem Schreiben die

Mission, unter den Völkern Germaniens das Evangelium zu verkünden.

Getröstet und gestärkt durch die Unterstützung seitens des Papstes, setzte sich Bonifatius in der Verkündigung des Evangeliums in jenen Regionen ein, kämpfte gegen die heidnischen Kulte und stärkte die Grundlagen der menschlichen und christlichen Sittlichkeit. Mit großem Pflichtgefühl schrieb er in einem seiner Briefe: „Bleiben wir fest im Kampf am Tag des Herrn, da Tage voll Trübsal und Not gekommen sind ... Seien wir weder stumme Hunde noch schweigende Beobachter noch Söldner, die vor den Wölfen fliehen! Seien wir hingegen eifrige Hirten, die über die Herde Christi wachen, die den wichtigen Personen und den gewöhnlichen, den Reichen und den Armen den Willen Gottes verkünden ... zu gelegenen und ungelegenen Zeiten ...“ (Epistulae, 3,352.354: MGH). Mit seiner unermüdlichen Tätigkeit, mit seinem Organisationstalent, mit seinem bei aller Festigkeit anpassungsfähigen und liebenswerten Charakter erreichte Bonifatius großartige Ergebnisse. Nun erklärte der Papst, „dass er ihm die Bischofswürde verleihen wollte, damit er so mit größerer Entschlossenheit die Irrenden berichtigen und wieder auf den Weg der Wahrheit bringen könnte, sich von der größeren Autorität der apostolischen Würde getragen fühlen und im Amt der Verkündigung allen um so willkommener sein würde, je klarer zutage trat, dass er eben aus diesem Grund vom apostolischen Bischof geweiht worden war“ (Otloh, *Vita S. Bonifatii*, ed. Levison, lib. I, S. 127).

Es war der Papst selbst, der Bonifatius zum „Regionalbischof“ – nämlich für ganz Germanien – weihte; danach nahm Bonifatius seine apostolischen Anstrengungen in den ihm anvertrauten Gebieten wieder auf und weitete seine Tätigkeit auch auf die Kirche

Der große Missionar der Deutschen ist auch heute Vorbild für die Erneuerung der Kirche. Wir dokumentieren dies anhand einer Katechese von Papst Benedikt XVI.

von Gallien aus. Mit großer Klugheit stellte er dort die kirchliche Disziplin wieder her, berief verschiedene Synoden ein, um die Autorität der heiligen Canones zu gewährleisten, stärkte die notwendige Gemeinschaft mit dem Römischen Papst: Das lag ihm ganz besonders am Herzen. Auch die Nachfolger von Papst Gregor II. schenkten ihm höchste Beachtung: Gregor III. ernannte ihn zum Erzbischof aller germanischen Stämme, übersandte



Bonifatius war nicht nur wortgewaltig, sondern er schwang auch tatkräftig die Axt gegen die Donareiche. Die alten Germanen haben den Götzen Donar verehrt.

ihm das Pallium und erteilte ihm die Befugnis, die kirchliche Hierarchie in jenen Regionen aufzubauen (vgl. Epist. 28: S. Bonifatii Epistulae, ed. Tangl, Berolini 1916); Papst Zacharias bestätigte ihn im Amt und lobte seinen Einsatz (vgl. Epist. 51, 57, 58, 60, 68, 77, 80, 86, 87, 89: op. cit.); Papst Stephan III. erhielt gleich nach seiner Wahl von ihm einen Brief, mit dem er ihm seinen kindlichen Gehorsam zum Ausdruck brachte (vgl. Epist. 108, op. cit.).

Außer dieser Arbeit zur Evangelisierung und organisatorischen Ordnung der Kirche durch die Gründung von Diözesen und die Abhaltung von Synoden versäumte es der große Bischof nicht, die Gründung verschiedener Männer- und Frauenklöster zu fördern, die gleichsam ein Leuchtturm für die Ausstrahlung des Glaubens und der menschlichen und christlichen Kultur in diesen Gebieten sein sollten.

Von den Benediktinerklöstern seiner Heimat hatte er Mönche und Nonnen gerufen, die ihm bei der Aufgabe, das Evangelium zu verkünden und die Humanwissenschaften und Künste unter der Bevölkerung zu verbreiten, sehr wertvolle Hilfe leisteten. Er war nämlich mit Recht der Meinung, die Arbeit für das Evangelium sollte auch Arbeit für eine echte menschliche Kultur sein. Vor allem das um das Jahr 743 gegründete Kloster von Ful-

da war das Herz und Ausstrahlungszentrum der Spiritualität und religiösen Kultur: Die Mönche dort bemühten sich in Gebet, Arbeit und Buße zur Heiligkeit zu gelangen, sie bildeten sich im Studium der sakralen und profanen Wissenschaften, bereiteten sich auf die Verkündigung des Evangeliums vor, um Missionare zu sein. Durch das Verdienst des Bonifatius und seiner Mönche und Nonnen – auch die Frauen hatten einen sehr wichtigen Anteil an dieser Evangelisierungsarbeit – blühte auch jene menschliche Kultur, die nicht vom Glauben zu trennen ist und dessen Schönheit enthüllt. Bonifatius selber hat uns bedeutende intellektuelle Werke hinterlassen. Vor allem seine umfangreiche Briefsammlung, in der sich abwechselnd Hirtenbriefe, offizielle Schreiben und Briefe privaten Charakters finden, die soziale Verhältnisse und vor allem seine reiche menschliche Willensstärke und seinen tiefen Glauben enthüllen. Er verfasste auch den Traktat „Ars grammatica“, in dem er die Deklinationen, die Verben und die Syntax der lateinischen Sprache erklärte, der aber für ihn auch ein Werkzeug zur Verteidigung des Glaubens und der Kultur wurde. Hinzu kamen auch eine „Ars metrica“, also eine Anleitung zum Verfassen von Gedichten, und verschiedene Dichtungen und schließlich eine Sammlung von fünfzehn Predigten.

Obwohl er bereits fortgeschrittenen Alters – fast 80-jährig – war, bereitete er sich auf eine neue Evangelisierungsmission vor: Mit etwa fünfzig Mönchen begab er sich wieder nach Friesland, wo er einst seine Arbeit begonnen hatte. Gleichsam in Vorausahnung seines bevorstehenden Todes schrieb er unter Anspielung auf die Lebensreise an seinen Schüler und Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl, Bischof Lullus: „Ich möchte das Vorhaben dieser Reise zu Ende führen; ich kann keinesfalls auf den Wunsch abzureisen verzichten. Der Tag meines Endes ist nahe, und der Zeitpunkt meines Todes rückt näher; sobald der Leichnam begraben ist, werde ich aufsteigen, um den ewigen Lohn zu empfangen. Aber du, geliebter Sohn, rufe unermüdlich das Volk aus dem Wespennest des Irrtums zurück, vollende den Bau der bereits begonnenen Basilika von Fulda und bestatte dort meinen in langen Lebensjahren alt gewordenen Leib“ (Willibald, Vita S. Bonifatii, ed. cit., S. 46). Während er am 5. Juni 754 in Dokkum (im heutigen Nordholland) die heilige Messe zelebrierte, wurde er von einer Gruppe von Heiden ermordet. Nachdem er mit freundlichem Gesicht vorgetreten war, „verbat er den Seinen zu kämpfen und sagte: ›Lasst ab, liebe Söhne, von den Kämpfen, gebt den Krieg auf, denn das Zeugnis der Schrift ermahnt uns, nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem zu vergelten. Nun ist der seit langem ersehnte Tag, der Zeitpunkt unseres Endes gekommen; habt Mut im Herrn!‹“ (ebd., S. 49–50). Das waren seine letzten Worte, bevor er unter den Schlägen der Angreifer zusammenbrach. Die sterblichen Überreste des Märtyrerbischofs wurden dann in das Kloster nach Fulda gebracht, wo sie würdig bestattet wurden. Bereits einer seiner ersten Biographen äußerte sich über ihn mit folgendem Urteil: „Der heilige Bischof Bonifatius kann sich Vater aller Bewohner Germaniens nennen, weil er als erster sie durch das Wort seiner heiligen Verkündigung für Christus gewonnen, sie durch sein Vorbild gestärkt und schließlich sein Leben für sie hingegeben hat – eine größere Liebe kann es nicht geben“ (Otloh, Vita S. Bonifatii, ed. cit., lib. I, S. 158).

© Copyright 2009 -
Libreria Editrice Vaticana

Oasen eines blühenden religiösen Lebens

Ein Beispiel des Aufbruchs im Glauben

Manchem gläubigen Katholiken geht inzwischen der Hut hoch, wenn er das Wort Neuevangelisierung hört, weil für ihn Bemühungen nicht sichtbar werden. Er täuscht sich. Es gibt Inseln, auf denen das Evangelium aufblüht, nicht flächendeckend, aber solche Orte gibt es. Einer davon ist die Pfarrei St. Anton in Kempten.

Was bewegt junge Erwachsene heute noch, in die Kirche zu kommen – sogar unter der Woche? „Hier kann ich zur Ruhe kommen ... ich investiere zwar Zeit, aber das, was ich bekomme, ist so viel mehr als das, was ich gebe“, sagt eine 25jährige, die jede Woche in die Holy Hour nach St. Anton in Kempten fährt.

In St. Anton gibt es wöchentlich eine Anbetungsstunde. Das Allerheiligste ist in einer Seitenkapelle durchgehend 24 Stunden am Tag die gesamte Woche ausgesetzt. In der Anbetungsliste sind 150 Leute aufgeführt. Die Eucharistische Anbetung gab es im ehemaligen Kapuzinerkloster schon seit 30 Jahren. In der St. Antonskirche hat sie Pfarrer Dekan Hesse vor fünf Jahren eingeführt. Leute aus dem ganzen Allgäu kommen dorthin. Bei der Anbetung geht es darum, dass „einer stellvertretend für alle, die himmlischen Gnaden empfängt“.

Mit der Ewigen Anbetung sind in der Pfarrei neue Projekte entstanden, z.B. der „High Light Sunday“. Seit Oktober treffen sich Leute jeden Alters, „um Gemeinschaft und Glauben zu leben“. Ziel ist, dass Personen, die schon im Glauben stehen, mit solchen zusammenkommen, die Gott noch nicht kennen. „Wir wollen

hier eine Willkommenskultur pflegen. Jeder soll sich wohl fühlen“. Das beginnt bei einem gemeinsamen Frühstück. Die Erwachsenen beschäftigen sich dann nach einem Impuls mit theologischen und weltanschaulichen Themen. Kinder und Jugendliche bekommen in dieser Zeit Kommunion- und Firmunterricht angeboten. Der Tag endet mit der Feier der heiligen Messe. Neben generationenübergreifenden Projekten ist die Erwachsenenseelsorge wichtig: „In den letzten zwei Jahren wurden zehn Eheurse angeboten“. Sie werden nach der Methode der Alpha-Kurse durchgeführt. Zu den Vorhaben gehören ein gemeinsames Essen und ein Gedankenaustausch. Die Kurse werden in einem „neutralen“ Raum (Bar, Restaurant) angeboten. Zu den Früchten der Kurse in St. Anton zählen auch geistliche Berufungen.

Die derzeitige Krise der Sakramente, besonders der Erstkommunion und Firmung sieht Pfarrer Hesse in der fehlenden persönlichen Gottesbeziehung. Sakramente werden als „Konsumgüter“ angesehen. In St. Anton dauert die Kommunionvorbereitung über ein dreiviertel Jahr. Die Kommunionkinder treffen sich in Gruppen jeden Monat. Die meist jugendlichen Gruppenleiter verschicken Videos, in denen Glaubenswissen verdeutlicht wird.

Die „persönliche Gottesbeziehung“ ist nach Pfarrer Hesse die „Grundlage der Erneuerung in der Pfarrei“. Sie strahlt auch nach außen. St. Anton hat dazu beigetragen, dass inzwischen an fünf anderen Orten die Ewige Anbetung eingeführt wurde.

Quelle: Tagespost, 1.4.2021, S. 15.





François Reckinger:

Will uns Gott mit der Coronapandemie etwas sagen?

Seit Monaten sind die Medien voll von Berichten über die Ausbreitung der Coronapandemie bis in die letzten Winkel nahezu aller Länder der Erde. Gleichzeitig wird mit Recht lobend von den Erfolgen medizinischer Experten bei der Herstellung von Impfstoffen berichtet. Dennoch sterben weiter viele Menschen an dieser neuen Krankheit, die, außer vielleicht ganz weniger Fachleute, niemand vorhersehen konnte. Von daher ist die Frage zu stellen: Was will Gott, indem er eine solche nie dagewesene Katastrophe zulässt uns, d.h. der gesamten Menschheit, sagen? Die Antwort auf diese Frage ist nicht allzu schwer in der Bibel zu finden. Das alttestamentliche *Buch Exodus* (14,5-31) berichtet davon, dass Gott das gesamte Heer der Ägypter im Roten Meer untergehen ließ, weil sie, entgegen seinem Willen, sein erwähltes Volk Israel gewaltsam daran hindern wollten, seinen Weg in die Freiheit und Unabhängigkeit fortzusetzen.

Doch auch die Nachkommen dieses erwählten Volkes wurden im Lauf der Zeit Gott gegenüber weitgehend untreu – und als Folge davon kündigte *Jesus* kurz vor seinem Tod (im Jahr 30) die Eroberung Jerusalems durch die Römer und die *Zerstörung des Tempels* an, die dann im Jahr 70

erfolgt ist (*Matthäus* 24, 15-24). Gewiss darf man nicht auf Schritt und Tritt von Strafen Gottes reden und damit den Menschen das Leben vergällen. Angesichts einer weltweiten Katastrophe wie der Coronapandemie dürfen wir Christen und vor allem wir Seelsorger meiner Überzeugung nach allerdings auch nicht einfach schweigen. Vielmehr gilt es für uns, uns am Beispiel unserer engagiert christlichen Vorfahren zu orientieren, die gewiss noch nicht mit Corona, wohl aber öfters mit der *Pest* zu tun hatten. Was sie an Maßnahmen ergriffen haben, um den Bezug des Leidens unter dieser Krankheit zum Glauben und zum Gebet möglichst vielen Menschen bewusst zu machen, darüber informiert der Artikel „*Pest, Pestseelsorge*“ im „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, (Band 8, Verlag Herder, Freiburg 1999, Spalte 78 bis 80).

Als Erster, der in diesem Sinn tätig geworden ist, wird dort *Papst Gregor der Große* erwähnt, der im Jahr 590 in Rom die erste bekannte Pest-Prozession organisiert hat. Unter den entsprechenden Initiativen der Neuzeit ist an erster Stelle das bis heute bestehende *Passionsspiel von Oberammergau* zu nennen, das auf ein Gelübde um Beendigung der Pest zurückgeht (erste Aufführung: 1633).

Außer Messfeiern, Rosenkranzgebet und anderen überlieferten Formen des Betens werden ab ungefähr derselben Zeit besondere Prozessionen, Wallfahrten und Stiftungen im Blick auf das genannte Anliegen erwähnt. Zu den *Heiligen*, die dabei vorzugsweise angerufen wurden, gehört zuerst *Maria, die Mutter Jesu*, vorzugsweise dargestellt unter dem Bild der Schutzmantelmadonna; ferner die heiligen *Franz Xaver, Johannes von Nepomuk* und *Antonius von Padua*. Zwei Kirchengebäude werden als besondere Zentren des Gebetes um Befreiung von der Epidemie erwähnt: die *Pest-Kapelle in Northeim* sowie die *Karlskirche in Wien*.

Diese Hinweise und Informationen können uns wohl eine Hilfe dazu sein, nicht nur die Pest von damals, sondern auch unsere heutige ganz neuartige Coronapandemie, im Lichte Gottes zu sehen und ihren Sinn zu begreifen: dass Gott uns durch diese Katastrophe zu Umkehr, Neubesinnung und Buße führen will. Wie die Bemühungen darum im Einzelnen aussehen sollten, wäre unter Seelsorgern, in Pfarrgemeinderäten und in glaubensaktiven Gruppen innerhalb der Gemeinden zu beraten und *nach intensivem Gebet* um Erleuchtung durch den Heiligen Geist zu *beschlüssen*. □

Die Kirche kann nicht alle „Lebenswirklichkeiten“ segnen

Es scheint fast wie ein Salto mortale, wenn jetzt schon eine „zutiefst wertschätzende Neubewertung der Homosexualität“ (Bischof von Essen) gefordert wird! Wie weit ist die jahrzehntelange Manipulation der öffentlichen Meinung und sogar der Theologen schon gediehen! Dabei besagen Umfragen, dass offenbar 53 % der Deutschen der Meinung sind, dass die katholische Kirche niemals Segnungen von Homosexuellen erlauben wird.

Wie recht diese Menschen haben, was für ein gutes Gespür! Sie wissen offenbar viel genauer als manche derzeitigen Bischöfe und offenbar zahlreiche ungehorsame Priester, was Sache ist. Sie wissen instinktiv, dass das einfache Akzeptieren der sog. „Lebenswirklichkeit“ niemals

das Gelbe vom Ei sein kann und dass die Kirche nicht überall einfach über jede Liebesbeziehung, über jede von Liebe, Verantwortung und Erotik getragene Lebenswirklichkeit ihre (Gottes!) segnende Barmherzigkeit ausgießen kann.

Oder wollen wir, wenn das Sterben an der Hand von Sterbehelfern nach schönem, liebevollem Familien-Abschiedsfest zum normalen Usus, zur „Lebenswirklichkeit“ geworden ist, – in einigen Ländern durchaus schon sehr normal – wollen wir dann auch vorher noch Sterbesakramente mitgeben, den Suizidenten segnen für seinen Weg, Beerdigungen und Gottesdienste abhalten?

Der Heidenapostel Paulus erlebte in der Weltmetropole Rom und auf

seinen Reisen überall solche „Lebenswirklichkeiten“. Er aber benennt sie klar als Verirrungen und verdammt sie! Ganze Städte, ja Landstriche und Volksstämme hatten im Altertum außerhalb des Judentums solche Lebenswirklichkeiten, für die man heute Segnung, Wertschätzung, ja tiefe Würde einfordert. Hat sich der Mensch so verändert? Neuere Theologen behaupten, das seien stets Unterdrückungsverhältnisse gewesen, keine tiefen Liebesbeziehungen, wie sie heute bei gleichgeschlechtlicher Liebe vorhanden sei.

Daher sei die biblische Ablehnung der Homosexualität eine völlig andere und betreffe nicht die aktuelle Situation der gleichgeschlechtlichen Liebe. Nirgends jedoch kommen diese Interpretationen im biblischen Text vor. Man fragt dann zudem mit Recht, warum die Städte Sodom und Gomorrha als Ganze eine solche ungeheure Strafe erlitten, wenn es nur um den Missbrauch der Gastfreundschaft bei Lot gehe und nicht um eine geforderte Herausgabe von Menschen zwecks Eingliederung in ihr Sexuallsystem.

Auch dies ist interessant: Nach wie vor ist in der Regel in sexuelle Liebesgemeinschaften eine tiefe Sehnsucht nach Kindern eingeschrieben. Das zeigt auch der oft irrwitzige Versuch von Schwulen und Lesben, zu eigenen Kindern zu kommen. Becherbesamung, Leihmutterchaft mit Samencocktail, Entmutterung von Neugeborenen sofort nach der Geburt – lt. Tierschutzgesetz bei keinem Säugetier erlaubt! – und Verbringung zu zwei Vätern, die absichtlich verschleiern, wer der richtige Vater ist, damit jeder selbst als Vater empfinden kann. Aufwachsen von Kindern bei zwei Frauen, von denen die eine mit ihrem Sprechakt „Ich



Durch ihre natürliche Eigenart sind die Institution der Ehe und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingebunden und finden darin gleichsam ihre Krönung. Darum gewähren sich Mann und Frau, die im Ehebund nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch (Mt 19,6), in inniger Verbundenheit der Personen und ihres Tuns gegenseitige Hilfe und gegenseitigen Dienst und erfahren und vollziehen dadurch immer mehr und voller das eigentliche Wesen ihrer Einheit. (Vatic. II, GS 48)

bin ein Mann“ (Lesbe Judith Butler dekretierte: Das Geschlecht ist nur ein Sprechakt) mit dem Ejakulat oft eines Schwulen die Besamung vornimmt. Nebenbei: Hier zeigt sich ganz deutlich, dass die Sprechakt-Idee die Sexualerfahrung einer Lesbe ist. Keine andere Frau würde zu so einer Erkenntnis kommen, fehlt der Lesbe doch allerlei, selbst wenn sie 20mal ruft: Ich bin ein Mann!

Und nun wird schon gefordert: Ernährung des Säuglings mit „Menschenmilch“ dacht an der nackten Brust des schwulen Vaters.

Diese Idylle soll die Kirche segnen?

Sie kann es nicht, denn die Kirche ist nur Mittlerin des Segens! Sie kann Gott nicht mit Worten und Segensformeln zwingen, etwas zu segnen, das nach tiefstem Menschheits- und Orientierungswissen abwegig ist. Das für Gott ein Unding war und ist. Die Kirche muss darauf hinweisen, dass homosexuelle Sexualpraktiken leider Sackgassen sind, sowohl biologisch-anthropologisch, als auch evolutionsbiologisch. Der Mensch bleibt hier im wahrsten Sinn des Wortes im eigenen Geschlecht stecken. Sie entbehren jeder Möglichkeit einer Fruchtbarkeit! Diese gibt es eben nur im Zusammenwirken von Männlich und Weiblich. Das Streben Schwuler und Lesben nach biologisch-eigenen Kindern zeigt, dass praktizierte Sexualität doch irgendwie mit Fruchtbarkeit zusammenhängt. Dass also eine Sexualität, die durch ihre Vollzüge selbst keinerlei Möglichkeit zur Weitergabe des Lebens hat, dass diese eben eine unvollkommene ist, also ein Defizit aufweist, eine Deviation ist.

Selbstverständlich ist diesen Menschen mit Nächstenliebe, unverminderter Elternliebe und Zärtlichkeit im Umgang zu begegnen! Sie sind Menschen, die zum Sonntagsgottesdienst kommen sollen, für sich selbst den Segen erbitten können und sollen, niemals jedoch für ihr sexuelles Tun, für ihre „Ehe für Alle“.

Ein „Einsegnen“ dieser Verbindungen wird die postchristliche Gesellschaft in fataler Weise mit der kirchlichen Trauung verwechseln und gleichsetzen! Wer weiß schon den Unterschied zu einem Sakrament?

Die Trauung in den evangelischen Kirchen wird auch „Einsegnung“ genannt.

Bei der ersten katholischen „Einsegnung“ von gleichgeschlechtlichen Paaren hieß es sofort auf den Titelseiten der Gazetten: Auch in der katholischen Kirche können Homosexuelle jetzt heiraten!

Außerdem: Sehr schöne Wallfahrtskirchen und alte Kirchen hierzulande werden gerne als Hochzeitskirchen gebucht, man bringt den Pfarrer mit – und hat einen schönen Hintergrund für seine Feier. Nicht auszudenken, welche Streitereien und Zerwürfnisse dadurch in Gemeinden gebracht werden, wenn man plötzlich erfährt, dass trotz römischen Verbots in der eigenen, jahrzehntelang geliebten Pfarrkirche Schwulensegnung und Lesbenhochzeit stattfindet. Wer hat das erlaubt? Wie kann man dagegen vorgehen?

Wenn Tausende von pastoral Tätigen, wenn sogar Bischöfe hier zum offenen Ungehorsam gegen das klare Responsum aus Rom aufrufen, dann wird das fatale Folgen auch auf anderen Gebieten haben. Warum sollen wir z.B. immer noch gehorsam die Kirchensteuer bezahlen?

Warum sollen die Menschen noch am Sonntag in die Kirche gehen? Ungehorsam ist ansteckend, vor allem für labile Menschen.

Warum sollen wir noch staatlichen Vorgaben gehorchen?

Und weiter: Wo können wir hingehen, wenn der eigene Bischof solche Segnungen befürwortet? Heißt es nun wie im Mittelalter: cuius regio, eius religio? Gibt es auch noch das ius emigrationis? Angliederung an ein anderes Bistum und Bezahlung der Kirchensteuer dorthin? Quo vadis, ecclesia Germanica! Man kann nur noch beten: Herr, erbarme dich unser!

Zudem: Offener Ungehorsam im Brustton des Besserwissens wird die Autorität der Bischöfe weltweit lächerlich machen und die gesamte Kirche in Deutschland weiter spalten und schwächen. Solche Manager würden in jeder weltlichen Firma entlassen.

Responsum ad dubium der Kongregation für die Glaubenslehre über die Segnung von Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts

„Um der Natur der Sakramentalien zu entsprechen, ist es deshalb erforderlich, dass, wenn über einige menschliche Beziehungen ein Segen herabgerufen wird, abgesehen von der rechten Absicht derjenigen, die daran teilnehmen, die zu segnende Wirklichkeit objektiv und positiv darauf hingeeordnet ist, die Gnade zu empfangen und auszudrücken, und zwar im Dienst der Pläne Gottes, die in die Schöpfung eingeschrieben und von Christus dem Herrn vollständig offenbart sind. Mit dem Wesen der von der Kirche erteilten Segnung ist daher nur vereinbar, was an sich darauf hingeeordnet ist, diesen Plänen zu dienen.

Aus diesem Grund ist es nicht erlaubt, Beziehungen oder selbst stabilen Partnerschaften einen Segen zu erteilen, die eine sexuelle Praxis außerhalb der Ehe (das heißt außerhalb einer unauflösbaren Verbindung eines Mannes und einer Frau, die an sich für die Lebensweitergabe offen ist) einschließen, wie dies bei Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts der Fall ist.[6] Das Vorhandensein positiver Elemente – die in sich betrachtet dennoch zu schätzen und hervorzuheben sind – in solchen Beziehungen ist trotzdem nicht in der Lage, diese zu rechtfertigen und sie daher rechtmäßig zum Gegenstand einer kirchlichen Segnung zu machen, weil diese Elemente im Dienst einer Verbindung stehen, die nicht auf den Plan des Schöpfers hingeeordnet ist.“

Die Mehrheit der Deutschen ist offenbar und Dank sei Gott bezüglich Segnungen homosexueller Verbindungen näher am wahren Sensus Fidelium der römisch-katholischen Kirche als viele Reformisten auf dem Synodalen Weg. □

Mit dem Rosenkranz gegen den Terror

Opfer brutaler Gewalt in Nigeria

Der katholische Bischof von Maiduguri in Nordost-Nigeria hat Katholiken in aller Welt zum Rosenkranzgebet gegen den zunehmenden Extremismus in Afrika aufgefordert. Anlässlich der Vorstellung des Berichts „Religionsfreiheit weltweit“ beim britischen Zweig von „Kirche in Not“ sagte Bischof Oliver Dashe Doeme in einer Videobotschaft: „Ich bitte die Menschen, die uns neben der Unterstützung von Organisationen wie ‚Kirche in Not‘ helfen wollen, für das Ende der Gewalt zu beten, besonders den Rosenkranz. Durch Gebete und Frömmigkeit wird der Feind sicher geschlagen werden.“

- **„Religiöse Komponente in diesem Konflikt ist klar“**
-
- Die von Bischof Doeme geleitete Diözese Maiduguri gehört zu den Regionen Nigerias, die am stärksten

von dschihadistischen Terror betroffen sind. Nigeria wird seit Jahren von der Miliz Boko Haram terrorisiert. Bischof Dashe Doeme zufolge sind seit Juni 2015 bis zu 12.000 Christen infolge des Terrors ums Leben gekommen. Zu den Angriffen von Boko Haram komme die Gewalt islamistischer Viehzüchter aus der Volksgruppe der Fulani sowie von IS-Splittergruppen wie IS-WAP („Islamic State West African Province“ – „Islamischer Staat von Westafrika“). „Die religiöse Komponente in diesem Konflikt ist klar“, so der Bischof zum ideologischen Hintergrund der verschiedenen Gruppen.

Es würden aber auch Muslime Opfer der Gewalt, betonte Dashe Doeme: „Der Rat der Muslime im Bundesstaat Adamawa [im Westen Nigerias, Anm. d. Red.] beispielsweise hat mitgeteilt, dass zwischen 2013 und 2017 über 5.000 Muslime

durch Boko Haram getötet worden sind.“

Längst habe sich der extremistische Terror weit über Nigeria hinaus verbreitet. „Die Sahelzone ist zum Wirkungsgebiet für Gruppen geworden, die dem Islamischen Staat die Treue geschworen haben.“ So bekämpften auch Tschad, Mali und Niger die Ausbreitung des Extremismus. Auch weitere Länder Afrikas seien betroffen, erklärte Bischof Dashe Doeme: „Nach der Niederlage des Islamischen Staats in Irak und Syrien ist Afrika das neue Epizentrum des Extremismus geworden.“

- **36.000 Menschen durch dschihadistischen Terror**
- **getötet**
-

● Dem kürzlich veröffentlichten Text „Religionsfreiheit weltweit“ von „Kirche in Not“ zufolge war Nigeria im Zeitraum 2018-2020 ei-



Bischof Oliver Dashe Doeme vor der Baustelle seiner Kathedrale, die 2011 durch Attacken von Boko Haram schwer beschädigt wurde.



Die zerstörte Kirche des Studienseminars der Diözese Maiduguri nach einer Terror-Attacke



nes der Länder, in denen Christen und Muslime am schwersten vom dschihadistischen Terror getroffen wurden. Schätzungsweise 36.000 Todesopfer und zwei Millionen Vertriebene sind nach UN-Angaben das Ergebnis der seit zwei Jahrzehnten währenden Gewalt von Boko Haram, so der Bericht.

Nach der Darstellung „Religionsfreiheit weltweit“ zufolge verfolgt Boko Haram das Ziel, die Regierung Nigerias zu stürzen und einen islamischen Staat zu errichten. Auch Muslime leiden unter der grausamen Gewalt der Extremisten, weil die Anschläge auch überwiegend von Muslimen bewohnte Landesteile betreffen und sie den Fundamentalismus von Boko Haram nicht unterstützen.

Seit einigen Jahren kommt es infolge klimatischer Veränderungen und knapp werdender Weideflä-

chen auch vermehrt zu Übergriffen muslimischer Viehhirten aus dem Volksstamm der Fulani vor allem auf christliche Ackerbauern. Dabei zeigen sich ebenfalls radikal-islamische Tendenzen, wie der Bericht zur Lage der Religionsfreiheit betont.

- **„Transnationales Kalifat“**
- **Ziel der Extremisten**

- Weiter stellt die Studie fest, dass weite Teile Afrikas zunehmend ins Visier transnationaler dschihadistischer Netzwerke rücken. Diese schließen sich – mit ideologischer und materieller Unterstützung aus dem Nahen Osten – mit einheimischen Milizen zusammen und treiben deren Radikalisierung voran, um entlang des Äquators „Provinzen des Kalifats“ zu errichten; eine Linie dschihadistischer Gewalt erstreckt sich mittlerweile in Subsahara-Afrika von Mali bis Mosambik. ●

Im Bericht „Religionsfreiheit weltweit“, der seit April in der 15. Neuauflage vorliegt, dokumentiert „Kirche in Not“ Entwicklungen, Verstöße und Lichtblicke im Hinblick auf die Religionsfreiheit. Das Hilfswerk ist die einzige katholische Institution weltweit, die alle 196 Länder und alle religiösen Gruppen unter die Lupe nimmt. An dem Bericht haben 30 unabhängige Experten und Journalisten mitgewirkt.

Mehr zur Lage der Religionsfreiheit in Nigeria: <https://rfr.acninternational.org/de/reports/ng/>

Der gesamte Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ mit allen 196 Länderprofilen: www.religionsfreiheit-weltweit.de

Fernsehinterview mit Bischof Oliver Dashe Doeme zum Terror in Nigeria: https://www.katholisch.tv/detail/boko-haram-terrorsekte-in-nigeria_1752

Unterstützen Sie die Arbeit der Kirche in Nigeria für die Opfer extremistischer Gewalt! Spenden Sie entweder online unter: www.spendenhut.de oder auf folgendes Konto:
Empfänger: KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck: Nigeria



Bischof Oliver Dashe Doeme verteilt zusammen mit muslimischen Vertretern Hilfsgüter in einem kirchlichen Flüchtlingslager.



Christen protestieren in Kaduna gegen gewalttätige Übergriff von Fulani-Hirten.

Räuber wird Rechtsanwalt

Der rechte Schächer Dismas ist der Einzige, der auf unschuldig plädiert



Guter Schächer,
The Good Thief,
von Georg Petel, 1626,
Bronze, feuervergoldet

Nicht nur die Soldaten treiben ihren Spott mit dem Gekreuzigten als hilflosem König. Das gaffende Volk auf dem Hügel vor der Stadt tut es auch. Und selbst die Mitgekreuzigten verhöhnen ihn, so als wollten sie noch einmal beweisen, dass sie doch auf der richtigen Seite stehen. Die Zeugen, auf die sich Matthäus und Markus berufen, waren vielleicht die entfernt stehenden Frauen. Von Weitem und bei auflaufbedingtem Lärm sieht es so aus, als ob beide Mitgekreuzigten lästern: „Ebenso beschimpften ihn die beiden Räuber“ (Mt 27,44). Lukas aber kennt einen Zeugen, der ganz nahe dabeigestanden haben muss. Nur im lukanischen Sondergut ist der Dialog aufbewahrt, den man mit Recht als den ersten Heiligsprechungsprozess der Geschichte bezeichnen kann. Dem reuigen und bittenden rechten Räuber sagt Jesus: „Amen, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Spätere Evangelienschreibung hat ihm sogar einen Namen gegeben. Nach dem apokryphen Nikodemus-Evangelium heißt er Dismas.

Kapellen und Kirchen sind nach ihm benannt, über die italienische Stadt Gallipoli ist er Schutzpatron. Nach alter Ortsüberlieferung soll er aus dem 15 km westlich von Jerusalem gelegenen Dorf Latrun stammen, das zur Kreuzfahrerzeit nach ihm, dem „bonus latro“, dem guten Banditen, den Namen bekommen hat. Das Lukasevangelium nennt nicht die irdische, aber die ewige Heimat, die Jesus ihm verspricht: Christi Reich, das Paradies mit ihm.

Über Jahrhunderte haben Prediger und Künstler über diesen Dismas nachgedacht, haben den innigen Dialog vor der Todesstunde beider me-



Die Kreuzigungsgruppe auf dem Kreuzberg am dortigen Kloster ist eines der beliebtesten Fotomotive der Rhön-Höhen. Der tote Christus neigt wie auf allen Kreuzdarstellungen sein Haupt nach rechts. Dies ist immer ein Hinweis auf den zuvor geführten Dialog mit dem rechten Schächer, auch wenn ansonsten auf dessen Figur keine weiteren Zeichen der Kontaktaufnahme erkennbar sind. Das ist hier durch die Blickrichtung des Dismas jedoch deutlich der Fall.

ditiert, haben Fromme und weniger Fromme nicht nur Christus, sondern auch Dismas verehrt. In der Grabeskirche zu Jerusalem trifft man auf den Felsen der Kreuzigung. Pilger denken hier an die Stunde der Erlösung. Vielleicht denken die Wenigsten an die beiden an gleichem Ort Mitgekreuzigten. Sind sie auch Miterlöste?

Von dem einen, dem linken, können wir es nur erhoffen. Von dem anderen dem rechten, wissen wir es ganz sicher. Auf vielen mittelalterlichen Kreuzigungsszenen ist der Paradies-Satz aus dem Munde Jesu in Richtung des zugewandten Dismas geschrieben. Das gewaltige Herrenwort macht solchen, die ein Leben lang ungläubig waren, und jenen, die gravierend gegen Gottes Gebote verstoßen haben, Hoffnung. Die letzte Hinwendung zu Jesus und die letzte Reue zählen genauso viel wie lebenslange Gläubigkeit. Das provoziert. Es passt aber genau zu dem ärgerlichen Gleichnis Jesu von den Arbeitern der ersten und der letzten Stunde, die alle den gleichen Lohn bekommen.

Der große heilige Prediger Chrysostomus sagt, Dismas habe vom Kreuz her den Himmel erstürmt. Ihm hätte die ausdrucksstarke feuervergoldete frühbarocke Bronzefigur von Georg Petel gefallen. 1626 formt dieser mit 32 Jahren in den Epidemien des Dreißigjährigen Krieges früh verstorbene Weilheimer Bildhauer, den man bald den deutschen Michelangelo nennt, eine Kreuzigungsgruppe. Der muskulöse gute Schächer, „The good Thief“, windet sich voller Energie am Kreuz. Seine Kräfte wendet der Gebundene jedoch nicht auf, um sich vom Folterholz zu befreien, sondern nur für Eines: Mit aller Macht will er Kontakt aufnehmen zu Christus ne-

ben sich, will er sprechen mit dem in der Mitte Gekreuzigten. Diese letzte Stunde wird der Höhepunkt seines Lebens. Wo man später die Geschichte Jesu erzählt, spricht man auch von Dismas, und macht ihn bald zum Patron aller Sterbenden, zum Fürbitter für einen guten Tod.

Zum Patron der Gefangenen wird er auch. Ein alter Gefängnispfarrer lässt es sich nicht nehmen, im Hochgebet bei der Fürsprache der Heiligen, der Maria, des Petrus, auch immer den heiligen Dismas zu nennen. In der Frömmigkeitgeschichte spielt Dismas eine nicht geringe Rolle. Chrysostomus nennt ihn an anderer Stelle den Advokaten Christi, den Rechtsanwalt Jesu. Warum? Weil er inmitten des Spottens der Leute als einziger wie ein guter Rechtsanwalt den Mund laut aufmacht und sagt: „Dieser hat nichts Unrechtes getan!“ (Lk 23,42) Der Räuber rechts von Jesus wird zu seinem Rechtsanwalt.

Vom großen Astronomen Kopernikus ist bekannt, dass er gerne mit Blick auf Dismas ein Gebet gesprochen hat: „Nicht Gnade nach St. Pauli Art, Vergebung nicht, wie Petrus ward. Erbarmen, wie’s der Schächer fand, erbitt’ ich, Herr, von deiner Hand.“ Auch im Hymnus „Dies irae“, der bis 1970 in jedem Totenrequiem gesungen wurde, wird an Dismas erinnert: „Hast vergeben einst Marien, hast dem Schächer dann verziehen, hast auch Hoffnung mir verliehen ...“ In der orthodoxen Messe, der Göttlichen Liturgie, sagt vor der Kommunionausteilung der Priester dreimal „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Er identifiziert sich und stellvertretend die Gemeinde bis heute mit der flehentlichen Bitte des heiligen Dismas. □

Ich weiß nicht, was am Glauben dieses Räubers noch fehlen sollte. Im Glauben geschwankt haben die, welche gesehen haben, wie Christus Tote auferweckte. Er aber hat geglaubt, der ihn gemeinsam mit ihm selbst am Kreuz hängen sah. Wahrlich, einen solchen Glauben hat Christus nicht in Israel gefunden, ja, nicht einmal auf der ganzen Welt.

(Augustinus)

Ein großer Glaube wohnte in jenem Räuber, und man darf ihn mit den heiligen Aposteln vergleichen, außer, dass er sie bei weitem übertrafen hat.

(Ambrosius)

Während Petrus den Herrn auf der Erde verleugnete, hat der Räuber ihn am Kreuz bekannt. Der erste Jünger konnte nicht die Drohungen eines ganz unbedeutenden Mädchens ertragen, der Räuber am Kreuz jedoch sah auf das Volk herab, das von allen Seiten um ihn herumstand. Und er erkannte reinen Herzens den Herrn der Welt mit den Augen des Glaubens.

(Chrysostomus)

Der Räuber hat sich bei seinem Sterben sehr lebhaft an die Nächstenliebe gehalten: Seinen Bruder und Räubergenossen, der wegen des gleichen Verbrechens starb, hat er wegen seiner Ungerechtigkeit getadelt und auf das wahre Leben, das jener nicht kannte, aufmerksam gemacht, indem er sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott.

(Leo der Große)

Alois Epple:

Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp

Kneipp und die Nichtkatholiken

Als Priester liegt mir vor allem das Wohl der sterblichen Seelen am Herzen“, sagte Sebastian Kneipp, und dieses Wohl ist, so die (nicht nur damalige) katholische Lehre, in der katholischen Kirche zu erreichen.

Als Priester, so sagte er einmal, war er natürlich verpflichtet, in jedem Menschen das Ebenbild Gottes zu sehen und, wie einst der Barmherzige Samariter, zu helfen, unabhängig davon, zu welcher Religion derjenige gehört, der dieser Hilfe bedarf. Auch der Samariter fragte den Niedergeschlagenen nicht nach seiner Religionszugehörigkeit. Als Katholik war er aber auch verpflichtet, den Menschen zu sagen, dass das wahre Heil in der katholischen Kirche liegt. Für Kneipp war Luther, vorsichtig formuliert, kein Heiliger, sondern ein der katholischen Kirche untreu Gewordener. Nach Kneipp kann es keinen protestantischen Priester geben, da die Pastoren nicht von einem Bischof, welcher in der Sukzession steht, geweiht werden. Damit können bei den Evangelischen auch keine Sakramente gespendet werden.

Kneipp sah sich immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, dass er bevorzugt die Katholiken heilen würde. Hierzu äußerte er sich 1896 einmal recht erregt. Polternd quoll es aus ihm hervor: „*Ich heile, wenn ich heilen kann. Ich sag's noch einmal, es ist Lüge, wenn die Zeitungsschreiber behaupten, ich tät' nach der Religion fragen. Ich sag es heut und morgen: Sie erbarmen mich, jene, die an keinen Herrgott glauben und an kein anderes Leben, aber wer hier [nach Wörishofen] kommt, den heile ich, wenn ich kann, gleichviel wer er ist und was er glaubt. Das*

sagt zu Haus, wenn ihr heimkommt nach Preußen oder sonst wohin. Ich kann's nit leiden, wenn man so lügt. Wenn sie über meine Methode wettern, lasst sie bellen, dös tuet nót weh. Der Hund bellt, die Karawane zieht weiter. Wir kümmern uns nicht darum.“ Kneipp versuchte also, alle zu heilen, die zu ihm kamen, ob Katholik, Protestant, Jude, Agnostiker oder Atheist. Auf der Reise 1896 kam er auch nach Speyer. *Um den Verdacht eines jeglichen Vorurteils in religiöser Beziehung, der ihm sonst so gerne zum Vorwurfe gemacht wurde, zu vermeiden, besuchte Kneipp auch eine Hebräerin [Jüdin], die den*

Wunsch geäußert hatte, ihn zu sehen und versprach ihr bei gewissenhafter Anwendung der Wasserkur Heilung von ihrem Leiden – unabhängig von ihrer Religion, sollte man hinzufügen. Einmal soll Kneipp in Wörishofen eine Jüdin behandelt und ihr empfohlen haben, doch katholisch zu werden: Diese antwortete ihm, er solle sie gesund machen und das Übrige ihr überlassen.

Das Heilen war das Eine, die „Bekehrung“ das Andere. Zu letzterem fühlte sich Kneipp als Priester berufen. Nach Dr. Baumgarten, Kneipps rechte Hand, fragte Kneipp die Leu-



Aus einem Bericht: „*Allerlei Sprachen hörte man sprechen. Dolmetscher wurden gesucht, die Slaven kauerten in einer Ecke, lebhaft Franzosen in der anderen; der Spanier in seiner Grandezza schaute auf dieses Treiben würdevoll, die Bauern aus der Umgebung wussten sich vor Erstaunen nicht zu fassen; kurz und gut, ein absolut internationales Bild.*“



Wasseranwendungen nach Pfarrer Kneipp: Schenkelguß, Ganz- oder Vollguß, Oberguß

te, meistens Patienten, oft: „Sind's katholisch?“ und auf die Antwort „Nein“ fragte er dann weiter: „Was sind's denn?“, „Was glaubt man bei Euch?“ Kneipp wollte, um ein poetisches Bild zu gebrauchen, von der Schönheit der katholischen Religion erzählen und überzeugen. Kneipp brachte einmal folgenden Vergleich, um zu verdeutlichen, warum er Menschen, mit denen er ins Gespräch kommt, von der alleinseligmachenden Kirche erzählte: „Wenn ich von Türkheim nach Wörishofen gehe und es kommt mir ein Mann entgegen und fragt mich: ‚Bin ich auf dem rechten Wege nach Wörishofen?‘ und er ist es nicht, habe ich dann aus Nächstenliebe die Verpflichtung, ihm den richtigen Weg zu zeigen oder habe ich sie nicht? Und wenn mich als Priester einer fragt: ‚Was hat man in Eurer Religion für Glaubenssätze? Wie ist die Sittenlehre? Wie viele Sakramente gibt's?‘, habe ich dann als gewissenhafter Priester die Verpflichtung, dem anderen das zu erklären oder habe ich sie nicht?“

Angeblich gelangen Kneipp zeit lebens 20 bis 25 Konversionen. Hierbei spielten mehrere Faktoren eine Rolle: Einmal waren es seine Heilungserfolge. Ein Priester, der so erfolgreich heilte, musste Priester der richtigen Religion sein. Und so nennen mehrere Konvertiten als einen Grund zur Konversion, dass sie auf Kneipps Religion vertrauten, weil sie von seiner Heilungsmethode überzeugt waren. Und eine Patientin

von Kneipp erzählt, *wenn sie wieder gesund würde, sie sich verehelichen wolle und dass sie vorher katholisch werde*. Einen weiteren Grund schildert eine Kneipp-Patientin, welche konvertierte: „Sobald ich in Wörishofen ausgehen konnte (nicht mehr bettlägerig war), besuchte ich die beiden hiesigen Kirchen [Pfarr- und Klosterkirche] sehr fleißig. Der katholische Cultus machte auf mich alsbald so tiefen Eindruck, dass ich mich entschloss, katholisch zu werden und zwar aus freiem Antriebe.“ Ein Protestant, welcher eine Grabrede von Kneipp hörte, sagte: „Ich hätte dem Herrn Pfarrer Kneipp für seine goldenen Worte die Hand küssen mögen.“ Überhaupt waren es wohl Kneipps Predigten, welche so manchen Un- und Andersgläubigen überzeugten. So war das Thema seiner ersten Predigt als Priester: „Die erste und letzte Sorge eines jeden Christen soll die Seele sein, denn sie ist das höchste Gut“. Immer wieder predigte Kneipp, dass der Mensch sein Leben von seinem Tode und dem folgenden Gericht her betrachten und leben muss. Und das brachte so manchen seiner Zuhörer zum Nachdenken.

Auf Antrag der evangelischen Kirche wurde vom Staat genau und umfangreich untersucht, ob es bei den Konversionen durch Kneipp auch mit rechten Dingen zuging, ob die Übertritte auch freiwillig geschahen. Kneipp war deshalb recht vorsichtig: Ein Konvertit schildert: „Als

ich meinen Entschluss, katholisch zu werden, Pfarrer Kneipp mittheilte, ermahnte er mich öfters, die Sache mir wohl zu überlegen“. Eine Patientin Kneipps brauchte sich nichts zu überlegen und schließlich willigte Kneipp ein, sie auf die Konversion vorzubereiten. „Während des Unterrichts, den ich von ihm [Kneipp] im Dominikanerinnenkloster erhielt, waren immer Zeugen zugegen und zwar auf Aufforderung von Pfarrer Kneipp, damit man ihm nicht nachsagen konnte, er habe einen unzulässigen Einfluss auf mich ausgeübt und mich zur Convertierung überredet [...] Allerdings hob er die Vorzüge der katholischen Religion gegenüber dem Protestantismus hervor und wies die Angriffe zurück, welche die Protestanten gegen die Katholiken richten, insbesondere bezüglich der behaupteten »Heiligen Anbetung«. Heilige hätten die Protestanten allerdings nicht, er habe noch nie gehört: »Heiliger Luther bitt für uns!« Unflätige Äußerungen über Luther habe ich aus seinem [Kneipps] Munde aber nie vernommen“.

Einmal wollte gar ein protestantischer Pfarrer mit seiner ganzen Familie, unter dem Einfluss von Kneipp, katholisch, werden. Dieser Pastor wurde deshalb, *angeblich wegen seiner in Predigten kundgegebenen Neigung zum Katholizismus, pensioniert*. Wäre er tatsächlich katholisch geworden, so würde er zweifellos seine Pension eingebüßt haben. Auch ein Grund, evangelisch zu bleiben! ■

Das Elend der Ökumene in Deutschland



Christen feierten in Frankfurt von 13. bis 16. Mai 2021 den Ökumenischen Kirchentag (ÖKT). Dieser fand digital in ca. 100 Veranstaltungen statt. Was ging von ihm aus, für die Menschen, die glauben wollen, für die Gesellschaft, die Sinn und Orientierung braucht?

Lassen wir Medien sprechen. Viel haben sie nicht gebracht. Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) schreibt am 17.5.21 unter der Überschrift „Wenn Christen über Gegensätze diskutieren“. Im Untertitel steht: „Vom Klima bis zur Abschreckung ... Der Austausch überbrückt politische Gräben und versöhnt viele sogar mit der Nato“. Der Artikelschreiber ist ein ausgewiesener Sympathisant von „Ökumene light“. Er konnte aber dem Ablauf des ÖKT nicht mehr herauspressen, als drinnen war. „Kirchentagsstimmung kam auf“, so der Bericht, „als die Klimaaktivistin Luisa Neubauer der Bundeskanzlerin in der Diskussion im Zusammenhang mit fehlendem Klimaschutz einen ‚unglaublichen großen Vertrauensbruch‘ gegenüber der Jugend vorwarf.“ Das entlockte der Bundeskanzlerin die Erkenntnis: „Wir können und müssen beim Klimaschutz alle mehr tun ...“ wäre da nicht die Herausforderung, wie man in der Klimapolitik alle Kontroversen in der Gesellschaft zusammenbringt, während sich Kanzlerin, Aktivistinnen und Wissenschaftler dieses Kirchentags völlig einig“ [waren] ... Für die Grünen-Kanzlerkandidatin Baerbock geht Klimapolitik nur im Schulterschluss aller gesellschaftlichen Kräfte“... Die Expertin für erneuerbare Energien Marie-Luise Wolff möchte die Blockaden, z.B. die langen Genehmigungsverfahren für Windparks aufbrechen: „Wir

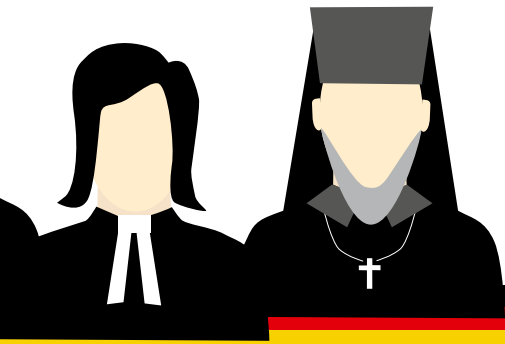
brauchen eine Politik, die das Ganze wirklich antreibt.“ Der Ministerpräsident von Hessen Bouffier wirbt dafür, aus einer aufgeregten Gesellschaft wieder eine Gemeinschaft zu formen: „Ich hoffe sehr, dass dieser Kirchentag die Chance bietet, sich auszutauschen und dadurch ein Stück Orientierung zu gewinnen.“ Wie das geschehen könnte, erfahren wir aus dem Bericht nicht. Was wir noch lernen, ist, dass ein Kontakt mit dem Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg hergestellt wurde. Er durfte sagen: „Je glaubwürdiger unsere Abschreckung ist, desto besser können wir Rüstungskontrolle verhandeln.“ ... „Etwas, was vor 50 Jahren noch Tumulte ausgelöst hätte“. Welch ein Fortschritt! Im Text steht kein Wort über einen Neuaufbruch im Glauben. Gott kommt nicht vor. Warum von einem „Christentreffen“ die Rede ist, bleibt unklar.

„Der ÖKT als Vorbild?“ ist der Bericht des Konradsblatts, der Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg überschrieben. „Ich bin überrascht, wieviel Begegnung und Austausch im Digitalen möglich war“, empfindet die evangelische Präsidentin des ÖKT. Sie „zog eine rundum positive Bilanz des Kirchentags 2021“. Gleichzeitig verschweigt sie allerdings nicht, dass Kirchentage „zwingend von Dialog und Präsenz vor Ort leben“.

Emotionalen Höhepunkt bildeten laut Konradsblatt am Sonntag die Gottesdienste der evangelischen, orthodoxen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden. „Dabei war es der Gewissensentscheidung überlassen, an der Mahlfeier der jeweils anderen Konfession teilzunehmen.“ Der ZdK-Präsident Sternberg meinte dazu: „Jetzt müssten die Gemeinden

für ihre gelebte Praxis des Miteinanders endlich offiziellere Formen finden.“ Der Frankfurter Dekan Johannes Eltz legte noch eins drauf. Er entschuldigte sich zu Beginn der Messe „bei den evangelischen Christen, weil sie vielfach unter dem Hochmut und den Abgrenzungsbemühungen von der katholischen Seite zu kämpfen hätten“. Zu den 17 Frankfurter Gemeinden, haben sich weitere 66 Gemeinden gemeldet, die „ökumenisch-sensible“ Gottesdienste feiern. „Risse in der Einheitspartei deutscher Christen kittet das ‚Gewissen‘ ganz zuverlässig, in der neuen Funktion als ‚Mädchen für Alles“ (Franz Norbert Otterbeck, kath.net, 18.5.21).

Nun setzt nach katholischem Verständnis Eucharistiegemeinschaft Kirchengemeinschaft voraus und Gewissensentscheidung fordert die Bereitschaft, sich am Glauben der Kirche auszurichten. Selbstbestimmung heißt jedoch die Parole. Das gilt ebenso für die geforderte neue Sexualmoral. Der DBK-Vorsitzende Bätzing setzte sich auf dem ÖKT dafür ein, dass homosexuelle Paare offiziell gesegnet werden können: „Ich möchte, dass wir ihnen den Segen Gottes schenken.“ Die Klarstellung der Glaubenskongregation, dass die Kirche das nicht tun kann, überspringt Bätzing. Selbstbewusst erklärt der DKB-Vorsitzende: „Wir werden Themen auf die Ebene der Weltkirche spielen“ mit Blick auf eine dezentrale Kirche mit Deutschland als Vorreiter (Regina Einig, Tagespost, 20.05.2021). Der Wille Gottes, der Glaube der Kirche, stören die Selbstbestimmung wenig. Wie lange? Die ZdK-Vizepräsidentin Claudia Lücking-Michel sprach das deutlich in ihrem Statement aus:



wiedergekaut. Die Anpassung der beiden ÖKT-Partner an die allgemeinen Trends ist offensichtlich.

Bischof Gerhard Fürst von Rotenburg wurde nach den Themen des Katholikentags 2022 in Stuttgart gefragt. Seine Antwort: „Hauptthemen sind aus meiner Sicht der Klimawandel und andere Umweltfragen – wir verstehen uns ja als sehr schöpfer-

freundliche Diözese, – aber auch soziale Fragen wie Wohnungsbau und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Wir wollen in Stuttgart zeitgenössisch und offen miteinander reden.“ „Christlicher Glaube“, „Glaubensvertiefung“ und die von Papst Franziskus für Deutschland dringend angemahnte Neuevangelisierung kamen im Interview nicht vor (kath.net). □

„Die Mauer des Nein zur Zulassung von Frauen zu allen Ämtern stehe noch, wird aber zunehmend brüchig“ ... (Tagespost, 20.05.21).

Die Themen des „Synodalen Prozesses“ waren auch auf dem ÖKT nicht abwesend. Natürlich spielten Themen der Gesellschaft wie Klima, Schöpfung, Wirtschaft, Gerechtigkeit und Corona, Antisemitismus eine Rolle. Sie wurden mit Pathos aufgegriffen: ZdK-Präsident Sternberg: „Wir sind uns einig: es ist eine ökumenische Aufgabe, unsere jüdischen Geschwister im Kampf gegen den Antisemitismus zu unterstützen.“ Oliver Maksan sagte an anderer Stelle (Tagespost, 20.05.21) „dass (bisher) stets wortreich und entschieden Taten verurteilt wurden, Täter aber nicht oder kaum genannt wurden“.

Die ÖKT-Katholiken sind im Zusammenhang mit Klima und Schöpfung gerne bereit die Enzyklika von Papst Franziskus „Laudato si“ über die Sorge für das gemeinsame Haus zu zitieren. Sie vermeiden aber auf die Anfangskapitel dieser Schrift, genauer auf „die Wahrung der moralischen Bedingungen einer glaubwürdigen Humanökologie“, einzugehen, wo es u.a. heißt „Gott vertraute den Menschen nicht nur die Welt an, sondern sein Leben selbst ist ein Geschenk, das von verschiedenen Formen des Niedergangs beschützt werden muss“ (Ziff. 5). Das würde evtl. an die Abtreibung erinnern, worüber man keine Silbe verlieren möchte. Und bei „Corona“ wird auch nicht gefragt, was uns evtl. Gott mit dieser Pandemie sagen möchte.

Das gemeinsame Schweigen zu den Hintergründen von Fehlentwicklungen macht das Elend der Ökumene in Deutschland aus. Die gängigen Themen der Gesellschaft werden

Ökumenische Nachhilfe

Der Apostel Paulus sagt in seinem Römerbrief: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (1 Röm. 12,8). Warum? Weil angepasste Christen nicht mehr „Licht auf dem Berg“ und „Salz der Erde“ sein können, wozu uns der Herr verpflichtet. Mit dieser Aufforderung ist nicht gemeint, sich aus der Welt zurückzuziehen. Nikolaus von der Flühe war für die Kantone in der Schweiz nie bedeutsamer als zur Zeit seiner Abgeschiedenheit in der Klausur der Ranft. Dort konnte er seine Mitbürger versöhnen. Der Bürgerkrieg fand nie statt.

Die Katholiken der deutschen Ortskirche und die protestantische Kirche haben z. Zt. Probleme mit der Anpassung an die Trends dieser Gesellschaft mit der Konsequenz, die sie jeden Tag unbedeutender werden lässt, selbst wenn sie in Ethikräten, Presseräten, etc. noch Vertreter entsenden können. Sie stören dort kaum.

Die deutsche Ortskirche steht z. Zt. auf dem „Synodalen Weg“ vor der Versuchung, die „Fortschritte“ der Protestanten einzuholen. Davor warnen engagierte und gläubige protestantische Christen, z.B. Peter Hahne und Alexander Garth. Garth ist Pfarrer an der Kirche St. Marien in Wittenberg.

Er warnt eindringlich vor einer Protestantisierung der katholischen Kirche und sagt den „Reformern“:

„1. Schauen Sie auf die evangelische Kirche in Deutschland. Dort ist all das, wofür Sie kämpfen, Realität: Frauen als Priester, Synodalverfassung, verheiratete Pfarrer, Feminismus. Der geistliche und physische Zustand der evangelischen Kirche ist indes noch schlimmer und die Auswirkungen der Säkularisierung noch verheerender als in der katholischen Kirche.“

2. Wenn Sie unbedingt diese andere Kirche wollen, werden Sie doch evangelisch. Dort ist alles umgesetzt, was Sie anstreben.

3. Ich als Protestant mit katholischem Herzen und Pfarrer auf der Kanzel Martin Luthers würde die Protestantisierung der katholischen Kirche für ein großes Unglück halten, denn diese Welt braucht das katholische Profil der katholischen Spiritualität mit Papsttreue, Marienverehrung und dem Beispiel der Heiligen der Kirche ...“ (Vatikanmagazin xxxxx)

Diese Worte von einem Lutheraner sind ein bemerkenswertes Beispiel einer ökumenischen Nachhilfe, das verdient, verbreitet zu werden. Ob die erfahrungsresistenten Synodalen diesen Ruf noch hören bleibt abzuwarten.



Lasst euch nicht verwirren!

Wir stehen zur Kirche

Die Reaktion auf das Schreiben der Glaubenskongregation zur Segnung homosexueller Paare vom 22. Februar 2021 offenbart den Zustand der katholischen Kirche in Deutschland. Das Schreiben sagt aus, dass es der Kirche nicht möglich ist, homosexuelle Paare zu segnen. Die Selbstbestimmung in Glaubensfragen zeigt sich bei Theologieprofessoren, Pfarrern, Ordensleuten und selbst bei Bischöfen.

In der Pfarrei St. Petronilla in Münster haben Pfarreirat und das Seelsorgeteam über das Schreiben der Glaubenskongregation gesprochen und erklärt: „In unserer Pfarrei“ wird niemandem, egal ob einzeln oder als Paar, der Segen verweigert! Wir tun dies in unserer Verantwortung als Seelsorgerinnen und Seelsorger.“ ... Das Schreiben ist unterzeichnet vom Pfarrer, einem Benediktinerpater, einer Ordensschwester, von den Pastoralreferenten und den Laienmitgliedern des Pfarreirates.

Da sich selbst einige Bischöfe nicht mehr daran erinnern, was sie bei ihrer Bischofsweihe feierlich gelobt haben, soll ein Versprechen in Erinnerung gebracht werden. Auf die Frage: „Bist du bereit, das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut, das immer und überall in der Kirche bewahrt wurde, rein und unverkürzt weiterzugeben?“ haben diese Bischöfe geantwortet: „Ich bin bereit“.

Wie wird es in der „Volkskirche“ in Deutschland weitergehen? Joseph Ratzinger hat sich in prophetischer Schau darüber bereits Ende der 50er Jahre geäußert. In seiner Zeit als Prof. für Dogmatik an der Universität Regensburg hat er im Kösel Verlag 1970 folgenden Text veröffentlicht (zitiert nach „Dominus Vobiscum“, Nr. 22, März 2021, S. 3).

„Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft de-

rer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur dem jeweiligen Augenblick sich anpassen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur andere kritisieren, aber sich selbst als unfehlbaren Maßstab annehmen. Sie wird also auch nicht von denen kommen, die nur den bequemen Weg wählen ...

Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche von morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. ...

Aber bei allen diesen Veränderungen wird die Kirche ihr Wesentliches von neuem und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glauben und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung.“

Joseph Ratzinger, Glaube und Zukunft.

Glaubenstreue Katholiken freuen sich trotz des Desasters der Kirche in Deutschland 2021 über die „Hymnen an die Kirche“ von Gertrud von LeFort, aus denen wir eine zitieren:



„Ich möchte mein Haupt eine Stille lang an deinen Schoß legen!

Ich möchte eine Hoffnung lang in deinen Armen rasten! Aber du bist keine Herberge am Wege, und deine Tore öffnen sich nicht nach außen: Keiner, der dich fahren lässt, hat dich erfahren!

Du sprichst zu den Zweifelnden: ‚Schweiget‘, und zu den Fragenden: ‚Kniet nieder!‘

Du sprichst zu den Flüchtigen: ‚Gebt euch preis‘, und zu den Fliegenden: ‚Lasst euch fallen!‘

An dir wird jede Wanderschaft lahm, und jede Wallfahrt findet an dir nach Hause.

Darum flüchten meine Tage vor dir hin, wie der Windstoß hinflüchtet vor der Stille.

Aber ich weiß, dass ich dir nimmermehr entkomme, denn wahrlich, so wie du verfolgt, kann nur Gott verfolgen!“

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Seliger P. Jordan Apostel ohne Grenzen

Auf die Frage an den Generalsuperior der Missionsbrüder des Heiligen Franziskus, was Ursache der vielen Berufungen in Nordost-Indien ist, sagt er, Salvatorianer hätten dort vor Jahrzehnten den Glauben grundgelegt. Ihr Gründer, Pater Jordan, wurde im Mai selig gesprochen. Sein Festtag ist der 21. Juli.

Johann Baptist Jordan wird am 16. Juni 1848 in Gurtweil in eine sehr arme Familie geboren. Der Vater ist Pferdeknecht bei einem Gastwirt und stirbt an den Folgen eines Unfalls. Die Mutter muss als Hilfsarbeiterin drei Söhne ernähren.

Nichts spricht dafür, dass der Volksschüler Priester werden könnte. Er arbeitet an den Gleisen einer neuen Bahntrasse, wird Maler und Vergolder. Während seiner Wanderjahre empfindet er immer mehr wie seelenlos die Welt ohne Gott ist.

Er möchte Priester werden. Und er hat nur einen geradezu vermessenen und unerfüllbaren Wunsch: „Dass ich alle retten könnte!“ Er findet einen Priester, der ihn in kürzester Zeit auf das Gymnasium vorbereitet; Johann hat eine geradezu unglaubliche Sprachbegabung. Mit 26 Jahren macht er sein Abitur, geht nach Freiburg zum Studium, tritt 1877 in das Priesterseminar St. Peter ein und wird ein Jahr später geweiht. Wegen des Kulturkampfes schickt ihn sein Bischof nach Rom, wo er aramäisch, koptisch und syrisch lernt. Die Propaganda fidei schickt ihn nach Kairo, Jerusalem und in den Libanon.

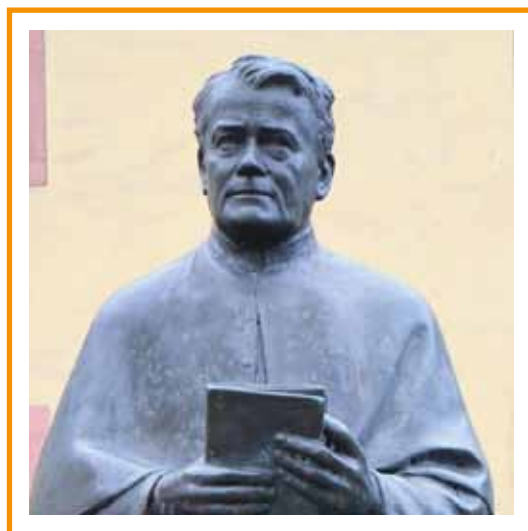
Nur für sich selbst schreibt er ein Tagebuch. Dort zitiert er viele Heilige, vor allem legt er sein Ziele fest: Verkünden und retten. Und: „Liebe immer mehr die heilige katholische

Kirche! Scheue keine Mühe und kein Leiden für diese teure Mutter!“ In Jerusalem legt er es in der Grabeskirche auf den Stein, der so vielen Menschen heilig ist. Und den Entwurf für die Gründung einer Gemeinschaft. Nach der Reise legt er Papst Leo XIII. seine Pläne vor und erhält dessen Segen. Jedes Mitglied soll sich mühen, „dass jedes vernunftbegabte Geschöpf mehr und mehr den wahren Gott erkenne und den er gesandt hat, Jesus Christus, und dass es heilig lebe und seine Seele rette“.

In Rom findet P. Jordan Unterkunft im Haus der Heiligen Birgitta von Schweden. In deren Sterbezimmer betet er in vielen Nächten. Hier legen während einer Heiligen Messe am 8. Dezember 1881 Friedrich Leonhardi und Bernhard Lüthen Gelübde ab, er selbst nennt sich nun Franziskus Maria vom Kreuze Jordan. Plötzlich und völlig unerwartet läuten die Glocken von St. Peter.

Schon bald ziehen die Salvatorianer in die direkte Nähe des Petersdoms, da die vielen jungen Leute mehr Platz benötigen. Den Studenten zeigt P. Franziskus Maria oft einen großen Globus mit so vielen Orten, an denen die Menschen noch nichts von Jesus erfahren haben. Er betet wenn möglich täglich, in St. Peter; zuerst vor dem Allerheiligsten, dann an der Confessio und vor der Madonna. Gebet und das Verständnis der Heiligen Schrift sind für ihn wesentlich. Und: „Frage dich, wenn du etwas willst: Was nützt das für die Ewigkeit?“ So notiert er früh in seinem Tagebuch.

Während P. Jordan in seinen geistlichen Familien Laien und Priester auf ihr Apostolat in der Mission vorbereitet, sucht in Neuburg Therese von Wüllenweber nach einer Ordensgemeinschaft, in der sie missionarisch arbeiten kann. Damals gehen Frauen noch nicht in die Mission, aber die Adelige erfährt von P. Jordan. Dasselbe wollen, dassel-



be nicht wollen, so definiert er ihre Freundschaft.

Ende 1888 macht sich Therese auf den Weg nach Italien und am 8. Dezember gründet die Selige Mutter Maria von den Aposteln mit P. Jordan den weiblichen Zweig der Salvatorianer.

Als er selig gesprochen wird, ist in der ersten Reihe im Petersdom Livia Maria Cordosa Silva. Die Ärzte hatten ihren Eltern massive Missbildungen angekündigt. Sie bitten täglich P. Jordan um Fürsprache. An seinem Todestag, dem 8. September 1915, kommt die wunderschöne kleine Brasilianerin vollkommen gesund zur Welt. ■

Auf den Spuren von St. Florian und St. Wolfgang

Ausflugsziele und religiöse Stätten

Oberösterreich gehört nicht gerade zu den überlaufenen Urlaubszielen. Gleichwohl bietet das österreichische Bundesland aber – gerade auch für den religiös Interessierten – einige Geheimtipps, wengleich auch die großen Klöster wie St. Florian, Kremsmünster oder Schlägl bereits einen hohen Bekanntheitsgrad haben.

Doch wer auf den Spuren des heiligen Florian, Oberösterreichs Landespatron, der im Augustinerchorherren-Stift St. Florian begraben liegt, wandelt, der findet einige Kilometer östlich an der Grenze zu Niederösterreich einige weniger bekannte Gedenkstätten. In der Ortschaft Lorch, heute ein Ortsteil der Stadtgemeinde Enns, erlitt der Heilige das Martyrium, als er wegen seines Glaubens in dem Fluss ertränkt wurde, der der Stadt den Namen gegeben hat. In der Römerzeit war hier das Lager Lauriacum, wo im Jahr 304 rund 40 Christen wegen ihres Bekenntnisses festgenommen und inhaftiert wurden. Es war während der letzten großen Christenverfolgung im Römischen Reich unter Kaiser Diokletian. Von der Inhaftierung hatte Florian, der ehemalige – möglicherweise wegen seines christlichen Bekenntnisses zwangspensionierte – Amtschef des römischen Statthalters der Provinz Noricum, erfahren und entschloss sich, den Glaubensbrüdern zur Hilfe zu eilen. Das bezahlte er mit seinem Leben. Sein ehemaliger Vorgesetzter, Statthalter Aquilinus, forderte ihn wie auch die anderen Gefangenen dazu auf, dem Glauben abzuschwören, was er genauso wie seine Mit-

christen ablehnte. Florian wurde mit einem Mühlstein in die Enns geworfen, die anderen Gefangenen starben im Kerker. Während Florians Leichnam sich heute im Stift St. Florian befindet, ruhen die Gebeine der anderen Märtyrer in der St. Laurentius-Basilika in Lorch, ein sehenswertes Bauwerk mit einer langen Geschichte. Ursprünglich war hier das Wohnhaus einer hochgestellten Persönlichkeit von Lauriacum. Womöglich lebte hier sogar der römische Statthalter von Noricum – so auch Aquilinus, der für das Todesurteil Florians verantwortlich war. In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts wurde das Haus um einen Apsidensaal für öffentliche Veranstaltungen des Staates erweitert, und dieser wiederum bildete den Grundstock für die im Fünften Jahrhundert errichtete erste Kirche, über der die heutige Basilika entstand. Hier befand sich bereits in dieser Zeit in der Nähe des Altares ein Steintrog mit den Reliquien der Gefährten des heiligen Florian. Die heutige Lorcher Basilika entstand in der Zeit zwischen 1290 und 1344, nachdem das alte Gotteshaus baufällig geworden war. Die Grundmauern der alten Basilika können heute noch besichtigt werden.

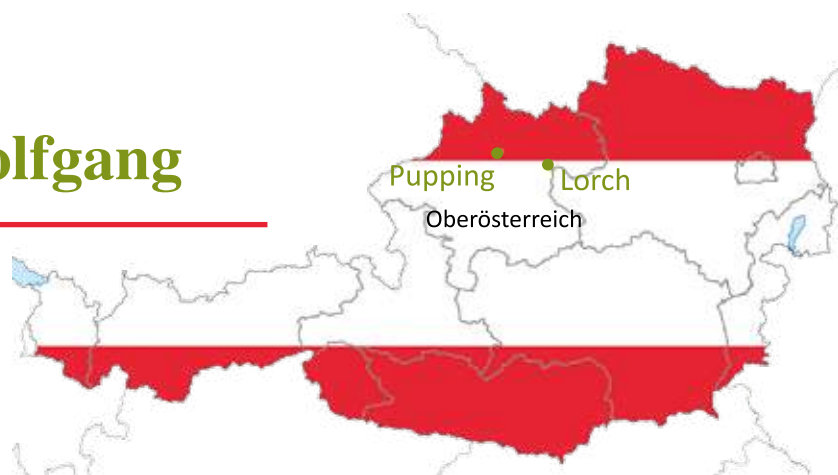
Im Jahr 1900 wurden die bestatteten Gebeine der Gefährten Florians aufgefunden. Zunächst allerdings ging man davon aus, dass es sich nicht um die Reliquien der Märtyrer handelte. So wurden die Gebeine nach einer ersten Entscheidung der Ritenkongregation und der Diözese Linz aus der Kirche entfernt und auf dem Friedhof begraben. Jedoch dank der Untersuchungen des Kirchenrektors und späteren Pfarrers von Enns, Eberhard Marckhgott, kam es zu ei-

ner Wiederaufnahme des Verfahrens, wonach die Gebeine schlussendlich doch als Reliquien anerkannt wurden.

Prälat Marckhgott war es dann auch, der 1988 in der Lorcher Basilika Papst Johannes Paul II. begrüßen konnte, als er bei seinem zweiten Österreichbesuch hier einen Gottesdienst feierte. Während seines Aufenthalts betete der Papst auch vor einem großen Kreuz, das sich heute an der Stelle befindet, an der der heilige Florian in der Enns ertränkt wurde.

Während der heilige Florian Landespatron von Oberösterreich ist, wird der heilige Wolfgang (924-994) nicht gleich mit dem österreichischen Bundesland in Verbindung gebracht. Bekannt ist er vielmehr als verdienter Bischof von Regensburg. Dabei wirkte er auch in Oberösterreich. So ist der Wolfgangsee und der beliebte Ferienort St. Wolfgang im Salzkammergut nach ihm benannt. Da sich Wolfgang einige Zeit im nahegelegenen Kloster Mondsee aufhielt, das damals zum Bistum Regensburg gehörte, entstand später St. Wolfgang als Gedenk- und Wallfahrtsort zu Ehren des Heiligen.

Wolfgang starb allerdings auch in Oberösterreich am 31. Oktober 994 während einer Missionsreise in dem kleinen Ort Puppung, rund 30 Kilometer westlich von der Landeshauptstadt Linz. Hier gab es damals eine Kapelle, die dem heiligen Othmar geweiht war, in die sich der sterbende Bischof bringen ließ. Sein Leichnam wurde nach seinem Tod nach Regensburg überführt, wo er seine letzte Ruhestätte in der ehemaligen Klosterkirche St. Emmeram fand.





links: Floriankreuz in Lorch; oben: St. Laurentius-Basilika in Enns-Lorch
unten: Franziskanerkloster mit der Gartenanlage in Puppung

Knapp 500 Jahre nach Wolfgangs Tod entstand an seinem Sterbeort im Jahr 1477 ein Franziskanerkloster. Die Minderbrüder errichteten zudem anstelle der kleinen Wolfgangskirche ein neues Gotteshaus. Die Geschichte des Franziskanerklosters ist sehr wechselvoll. Mehrfach mussten die Ordensleute Puppung verlassen, doch immer wieder kehrte franziskanisches Leben an den Ort zurück.

So musste das Kloster 1565 geschlossen werden, als sich viele der Bewohner der Umgebung der Reformation zugewandt hatten und nicht mehr bereit waren, für den Lebensunterhalt der Ordensleute zu spenden. Da die Franziskaner besitzlos lebten, waren sie auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen. Auch die Grafenfamilie von Schaunberg, die seinerzeit die Brüder nach Puppung gebracht hatte, war zum Protestantismus übergetreten und wandte sich von den Ordensleuten ab.

Erst im Jahr 1621 konnten die Franziskaner wieder zurückkehren, und rund elf Jahre später begann eine echte Blütezeit für das Kloster. Die

Ordensleute konnten segensreich als Wallfahrtsseelsorger wirken, die Kirche wurde im Barockstil ausgebaut.

Rund 150 Jahre währte diese glückliche Zeit, doch dann kam der Habsburger Kaiser Josef II. an die Macht, der dem Geist der Aufklärung nahestand. Der Konvent in Puppung fiel seinem Klostersturm zum Opfer. Die Arbeit der Franziskaner schien den Aufklärern nicht nützlich und dem Staat nicht förderlich. Die Ordensleute mussten gehen, Kloster und Kirche wurden abgerissen.

Erst im Jahr 1860 wendete sich das Blatt wieder: Eine neue Kirche wurde gebaut, ein neues Kloster entstand und 1885 konnten die Franziskaner wieder einziehen. Wieder wurde Puppung, wie schon im 17. Jahrhundert, Noviziatshaus. Dies blieb es bis zum Jahr 1961. Als dann das Noviziat nach Tirol verlegt wurde, entschloss die franziskanische Familie sich dazu, das Kloster den beschaulich lebenden Klarissen zu überlassen. Schwestern aus dem Münsterland besiedelten das Ordenshaus und blieben von 1968 bis 1996. Doch als

die Schwestern mit immer größeren Nachwuchsproblemen zu kämpfen hatten, verließen sie Puppung wieder und die Franziskaner kamen zurück. Heute leben sie in einer Gemeinschaft mit einer Ordensschwester und Mitgliedern des weltlichen Dritten Ordens (OFS), deren Säulen das Gebet, die Arbeit und das Leben in Gemeinschaft ist.

Sehenswert ist auch die malerische Gartenanlage beim Kloster, an deren Rand sich eine Kapelle befindet, die zu Ehren des seligen Franz Jägerstätter erbaut wurde. Der gebürtige Oberösterreicher wurde von den Nazis hingerichtet, weil er nicht unter dem Befehl Hitlers in den Krieg ziehen wollte. Jägerstätter war auch Mitglied des Franziskanischen Dritten Ordens.

Lorch und Puppung in Oberösterreich – es sind Stätten mit einer reichen christlichen Geschichte, Orte zur Besichtigung und zur Besinnung – und Orte des Gebetes, Geheimtipps für einen Urlaub, der der Seele Nahrung gibt und die Gottesbeziehung stärkt. ■

Kampf gegen Antisemitismus erfordert Mut, Realismus und Kreativität

Oliver Maksan, damals noch Chefredakteur der Tagespost, stellt fest: „Eine Welle des offenen Judenhasses rollt über das Land ... eine importierte Judenfeindschaft ... jetzt werde ein kultureller Graben zwischen der angestammten Mehrheitsgesellschaft und Teilen der Eingewanderten offenbar ... Bundespräsident, Politiker, die Bischöfe: Sie alle machen klar, dass es für Judenhass in all seinen Formen keinen Platz in Deutschland geben kann und darf. Dabei fiel aber auf, dass stets wortreich und entschiedene Taten verurteilt wurden, Täter aber nicht oder kaum genannt wurden. Besonders die deutschen Bischöfe taten sich hier hervor“ (Tagespost, 20.05.2021).

Dieter Stein von der Jungen Freiheit berichtet (21.05.21), schon vor drei Jahren habe die Europäische Agentur für Grundrechte ermittelt, „dass Muslime in Deutschland in einem Zeitraum von fünf Jahren für 41% der tätlichen Angriffe und Belästigungen gegenüber Juden verantwortlich seien gegenüber 20% Rechtsextremisten und 16% Linksextremisten. Das Bundesinnenministerium ordnete indes gerade wieder 94,6% der antisemitischen Straftaten dem rechtsextremen Spektrum zu“. Offensichtlich ist, dass man aus politischer Korrektheit den muslimischen Hintergrund nicht mit Namen nennen will. „Mit Strafrecht und gut gemeinten Apellen lässt sich das deutsche ‚Nie wieder‘ und die Solidarität mit Israel nicht mit Leben erfüllen“ (Oliver Maksan, Tagespost 20.05.21). Tatsächlich nimmt der Antisemitismus zu. „Zwischen 2010 und 2020 hat sich die Zahl der pro Jahr erfassten antisemitischen Straftaten verdoppelt von knapp 1300 auf 2350“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 18.05.2021). Der Politikwissenschaftler Lars Rensmann von der Universität Groningen schlägt vier Maßnahmen vor, um die Judenfeindlichkeit zurückzudrängen:

- Soziale Plattformen im Internet strenger zu regulieren, um die Hetze-Verstärker zu erfassen.
- Förderung von Projekten zur demokratischen Bildung.
- Der Kampf gegen Antisemitismus muss von Lehrern, Schulämtern, Bildungseinrichtungen getragen werden.
- Migrant*innen, die antiisraelisch und antijüdisch eingestellt sind, sollten in Deutschland arabische oder türkischsprachige Gegenangebote gemacht werden (AZ, 18.5.21).

Lernen wir aus der Geschichte!

Franzosen galten einmal als die „Erbfeinde der Deutschen“. Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 hat lange über den Ersten Weltkrieg nachgewirkt. Hass gab es auf beiden Seiten. Es gab z.B. Fälle, dass deutsche Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg in Frankreich von Eng-

ländern vor der Zivilbevölkerung geschützt wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben in Frankreich, Deutschland und Italien Politiker mit Weitblick erfolgreich versucht, Frieden und Aussöhnung zu stiften. Wir sollten uns an Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide de Gaspari erinnern. Zu dieser Politik gehörte Mut. Schumann wurde im französischen Parlament, nicht nur von Kommunisten als „Freund der Deutschen“ apostrophiert. Das war nicht als Lob gedacht. Adenauer musste sich vom SPD-Vorsitzenden vorhalten lassen, er sei ein „Bundeskanzler der Alliierten“. Bei de Gaspari tuschelten selbst Parteifreunde, in Anspielung der Zeit, als er vor dem Ersten Weltkrieg Abgeordneter des Trentinum im Wiener Parlament war, „il austriaco“ (Der Österreicher).

Diese drei Politiker waren Realisten. Sie begannen ihre Politik nicht mit Umarmungen, sondern mit wirtschaftlicher Verflechtung. Die Montanunion brachte die Menschen zusammen. Dabei blieb es nicht. Schüleraustausch, Gemeindepартnerschaften, Urlaubsreisen erfüllten die Partnerschaft mit Leben.

Europatage brachten Tausende junge Leute auf die Beine. Der Augsburger Bischof Josef Stimpfle veranstaltete über viele Jahre die „Ottobeurer Europatage“ (siehe Fotos oben) mit prominenten Politikern aus den verschiedenen Ländern. In seinem Diözesanrat gab es einen Ausschuss „Europa“. Er beschäftigte sich auch mit Themen der inneren Integration, z.B. ein Jahr lang war das Thema „der Beitrag der Juden zur deutschen Kultur“ mit Besuchen von Synagogen, Vorträgen und Begegnungen. Wir haben in diesem Jahr viel über Literaten, Wissenschaftler, Theater- und Filmemacher jüdischer Herkunft für die deutsche Kultur erfahren. Das war ein konkreter Beitrag gegen Antisemitismus! ●



Zum Totschlagwort Rassismus eine Stimme, die es wissen muss

Andrew Onuegbu wurde in Biafra geboren. 1992 wanderte er nach Deutschland aus. Nach einem Sprachkurs machte er eine Lehre als Koch. Seit 2001 ist Onuegbu deutscher Staatsbürger. 2007 eröffnete er in Kiel das Restaurant „Zum Mohrenkopf“ mit gehobener deutscher, regionaler und internationaler Küche. Seit seinen Fernseh- und Presseauftritten ist er deutschlandweit bekannt. Er wehrt sich „gegen Weiße, die ihn im Namen des Antirassismus herumkommandieren wollen“. Einige persönliche Anmerkungen von Onuegbu zum Rassismus:

„Ich bringe Menschen gerne dazu, nachzudenken statt nachzuplappern ... Leute glauben, die Deutschen hätten den Rassismus erfunden ... Ich frage sie dann, ob sie eigentlich wissen, was Nigerianer 1967 bis 1970 in Biafra ange richtet haben, oder die Hutu 1994 in Ruanda, die Weißen in Südafrika oder was in Jugoslawien geschehen ist. Das war Rassismus ... Als ich vor 30 Jahren nach Deutschland kam, waren Mohr, Neger etc. ganz normale Worte ... Erst 2015 ging das los mit dem Theater um den Namen („Mohrenkopf“) ... Eigentlich sind es fast nur Weiße, die deshalb Theater machen ... Leider gibt es zunehmend Schwarze, die sich von Besserwisser-Deutschen aufhetzen lassen und anfangen, überall ‚Rassismus‘ zu wittern“. Auf die Frage „Was ist der Grund dafür?“ sagt Onuegbu: „Ich glaube inzwischen, dass wir es mit einer Ideologie zu tun haben. Diese Leute wollen gar nicht, dass in Deutschland irgendetwas gegenüber den Schwarzen anerkennend gemeint ist. Das würde ihre Theorie vom ‚strukturellen Rassismus‘ stören ... Es zeigt, dass in unserer Gesellschaft etwas ganz gehörig schief läuft! ... Ich spreche vom Hass in Deutschland. Dem Hass so vieler Deutscher und auch in den meisten politischen Parteien auf ihr eigenes Land. Das ist nicht normal ... Wieso aber gibt es in Deutschland so wenig Liebe, Respekt und Gerechtigkeit gegenüber dem eigenen Land, die eigene Kultur und die eigene Sprache? ... Ich finde es selbstverständlich, dass man, wenn

Auf dem Prüfstand

man auswandert, auch Patriot seiner neuen Heimat wird ... In Deutschland wird oft gesagt, so eine Meinung sei ‚rechts‘, doch mit Politik hat das nichts zu tun, sondern mit Respekt.“

Den Hass auf das eigene Land hat Papst Benedikt XVI. schon früher angemerkt, wenn er sagt, der Westen „mag sich selber nicht mehr“. Es gibt einen „nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, der nur noch das grausame und zerstörerische“ in der eigenen Geschichte sieht. Im Grunde geht es den Hasspredigern auf ihr eigenes Land darum, die Menschen heimatlos zu machen, um bei den so entwurzelten ihre eigene Herrschaft aufzurichten.

Hubert Gindert

Eine Minderheit dominiert

Nach einem Rundschreiben des Bundesinnenministeriums an die Länder haben sich bei den Standesämtern bis Ende 2020 knapp 300 Personen auf den Geschlechtseintrag „divers“ umschreiben lassen. Das entspricht 0,00043% (!) der volljährigen Bevölkerung. Der Trend ist rückläufig.

Nach den Angaben der Standesämter in den zehn größten deutschen Städten änderten im Jahr 2019 insgesamt 42 Personen ihren Geschlechtseintragung in „divers“, 2020 waren es bundesweit 31. Von den Eltern gaben bei bundesweit 780.000 Geburten 2019 in 11 Fällen den Geschlechtseintrag „divers“ an, 2018 waren es 15, 2017 waren es 17 Kinder.

Das Bundesverfassungsgericht hatte 2017 der Klage eines „intersexuellen“ Menschen Recht gegeben und einen dritten Geschlechtseintrag im Behördenregister verlangt. Die Richter argumentierten im Urteil mit 160.000 potentiellen Betroffenen. Das Urteil wirkt sich u.a. bei Bewerbungen oder in neuen Sprachformen, wie dem Gendersternchen („Kolleg*innen“), oder der Forderung nach drei Toiletten aus.

Was soll man bei diesen Zahlen sagen? Vielleicht, die Menschen sind viel natürlicher gepolt, als es uns einige Leute und Medien weißmachen wollen. Die Sorgen des Bundesverfassungsgerichts möchten wir haben. Wieviel Steuergelder werden durch Behörden, Formulare, neue Forderungen von 0,00043% der Bevölkerung verbraten? (Quelle PUR-Magazin, 5/2021, S. 10)

Hubert Gindert

Menschlich, allzu menschlich

Die Zeitschrift „Der 13.“ bringt in ihrer Ausgabe vom 13. Mai 2021 ein interessantes Zitat, das zum Nachdenken anregt: „Es war ein Jahr nach Amtsantritt von Papst Benedikt XVI. So fragte ich Hans Küng, wie es ihm ergangen sei, als er von der Wahl Ratzingers zum Papst gehört habe. Küng schwieg einen Augenblick. Dann – obwohl wir in hochdeutsch sprachen – brach es aus ihm heraus: ‚Dä Sausiech hät’s gschafft.‘ Ort war das Lasalle-Haus in der Schweiz, der Erzähler ist der Jesuit Christian Ruttishauser.“

Das Wort „hät’s gschafft“ deutet auf einen Ärger hin, dass er, Hans Küng es nicht geschafft hat. Dieser Ärger war wohl schon einige Zeit angestaut. Küng hat sich Joseph Ratzinger gegenüber nicht nur ebenbürtig, sondern besser eingeschätzt. Das kann auch aus seinen eigenen Worten nachempfunden werden. Aber nicht er, sondern Joseph Ratzinger wurde vom Kölner Kardinal als Konzilsberater nach Rom mitgenommen. Ratzinger wurde Professor wie Küng, schließlich Erzbischof in München. Dann holte ihn Johannes Paul II. nach Rom. Damit wurde er Präfekt der Glaubenskongregation. Das ist die wichtigste der römischen Kongregationen.

Zweifellos hatte Hans Küng große geistige Fähigkeiten. Er hätte

sie in den Dienst der Kirche stellen können. Er tat es nicht. Er profilierte sich vielmehr im Gegensatz zur Kirche mit Büchern wie „Die Kirche“ und „Unfehlbar“. Am 15. Dezember 1979 stellte ein von Johannes Paul II. gebilligter, Erlass der Glaubenskongregation gravierende Abweichungen Küngs von der katholischen Lehre fest, was einen Verbleib im theologischen Lehramt unmöglich machte. Im Dezember 1979 entzog die deutsche Bischofskonferenz Küng die kirchliche Lehrerlaubnis. Im Jahr 1990 erschien das Buch ‚Projekt Weltethos‘. Küng war Initiator und von 1995 bis 2013 Präsident der Stiftung ‚Weltethos‘ mit Sitz in Tübingen“. (Wikipedia)

Manchmal stehen ganz einfache menschliche Eigenschaften hinter einem „rastlosen Bemühen“, weil angestrebte Ziele nicht realisiert werden können. Herausragende Fähigkeiten können ganz unterschiedlichen Zielsetzungen dienstbar gemacht werden.

Hubert Gindert

Was können wir vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken erhoffen

Das Konradsblatt (Nr. 18 vom 2.5.2021, S. 3) bringt „Skizzen“ – „Zwischen Hoffnung und Sorge“ von der Frühjahrsvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Diesen „Skizzen“ ist zu entnehmen:

Dass Mitglieder des ZdK irritiert registrieren, „dass Rom und einzelne Bischöfe den Reformanliegen zunehmend Steine in den Weg legen“ und dass die eigene Strategie in Zweifel gezogen wird. Zdk-Vizepräsidentin Karin Kortmann meint, das ZdK solle mit eigenen Positionen in die Foren gehen: „Wir müssen mehr Wegbereiter und weniger Wegbegleiter sein.“ Sie verweist „auf breiten Widerstand gegen das »Nein« des Vatikans zur Segnung homosexueller Partnerschaften“. Inzwischen ist der DBK-Vorsitzende Bischof Bätzing zurückgerudert. Lt. Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 28.4.2021 sagte Bätzing, „mit Nachdruck möchte ich, nachdem sich der ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz vor wenigen Ta-

gen ausgetauscht hat, sagen, selbstverständlich haben Menschen mit sexueller Orientierung ... einen Platz in der Kirche ... in diesem Zusammenhang halte ich aber öffentliche Aktionen, wie die für den 10. Mai geplanten, nicht für ein hilfreiches Zeichen und einen weiterführenden Weg (eine Gruppe katholischer Seelsorger und Seelsorgerinnen rief für den 10. Mai 2021 zu bundesweiten ‚Segensgottesdiensten für Liebende‘ auf)“.

Delegierte des ZdK sprachen sich für „rote Linien und Erfolgskriterien“ aus. „Reicht es aus, wenn sich die Synode auf theologische Papiere oder Voten an Rom verständigt? Oder braucht es konkrete Veränderungen“? Wie sollte man reagieren „wenn Rom oder die Bischofskonferenz ihre Macht ausspielen oder gar nicht reagieren“? Die Wortwahl zeigt das Verständnis des ZdK von Kirche und Lehrautorität. Der ZdK-Präsident Thomas Sternberg warf ein: es gäbe „auch unter katholischen Laien unterschiedliche Positionen und der ‚Synodale Weg‘ sei auch als geistlicher Prozess“ zu verstehen. Der Hinweis des ZdK-Präsidenten wurde nicht aufgegriffen. Das Konradsblatt berichtet jedenfalls nichts darüber.

Das ZdK verpflichtet sich, mehr Flagge bei der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der Kirche zu zeigen. Da das ZdK nach eigenem Anspruch Vertretungsorgan der Katholiken auch gegenüber der Welt sein soll, verwundert es, dass es sich um die geschätzten 98% der Missbrauchsfälle in Familien, Vereinen etc. nicht annehmen will. Es gibt keinen Bericht darüber.

Die Sorgen des ZdK der Frühjahrsvollversammlung markiert auch ein Beschluss, „künftig eine geschlechtersensible Sprache zu benutzen“. Künftig soll „im geschriebenen Wort das Gendersternchen verwendet“ werden ... „auch im mündlichen Sprachgebrauch sei eine geschlechtersensible Sprache wünschenswert“. Eure Sorgen möchte man angesichts der Massenausritte aus der Kirche, des wachsenden religiösen Alphabetismus der Gläubigen, der geringen Wertschätzung der Eucharistiefeier am Sonntag etc. haben.

Schließlich forderten die Mitglieder der ZdK-Vollversammlung eine „sozialgerechte Verteilung der Corona-Lasten“ und „die weltwei-

te Solidarität bei der Verteilung der Impfstoffe“. Der ZdK-Präsident hat recht mit der Feststellung. „Es ist ein bleibender Skandal, dass sich weiterhin etwa 90% der Impfstoffe auf etwa ein Dutzend Länder verteilen“.

Hubert Gindert

Wussten Sie, dass das Grundrecht auf Religionsfreiheit eingeschränkt wird?

Das weltweit tätige Hilfswerk „Kirche in Not“ informierte am 22. April 2021 auf einer Pressekonferenz in Berlin in seinem Bericht „Religionsfreiheit weltweit 2021“ darüber, wo dieses Grundrecht zwischen 2018 und 2020 „in 62 von 196 untersuchten Ländern“ nicht beachtet werden. Es sind 5,2 Mrd. Menschen, die in diesen Staaten leben. In 26 Ländern sind die Menschen „sogar massiver Verfolgung ausgesetzt“.

Markus Grübel (CDU) sagte auf der Pressekonferenz: „Die Entwicklung ist negativ; die Bedrohungen nehmen weltweit zu, immer mehr Regierungen legen Gläubigen Einschränkungen auf und immer mehr Menschen erleiden Verfolgung und gesellschaftliche Feindseligkeiten aufgrund ihrer Religion oder Weltanschauung.“

Nach dem Bericht von „Kirche in Not“ ist ein „drastischer Anstieg dschihadistischer Gruppen in Afrika zu verzeichnen, insbesondere in der Subsahara-Region und Ostafrika. In fast der Hälfte der Staaten des Kontinents (42%) kommt es mittlerweile zu Verstößen gegen die Religionsfreiheit.“

*Quelle: PUR-Magazin
5/2021, S. 13*

Seid auf der Hut

Schwester Katharina Kluitmann OSF ist Vorsitzende der Deutschen Ordensoberen Konferenz (DOK). Sie tritt für das Frauenpriestertum ein. Darauf weisen auch Fragen gegenüber kna/kap hin, z.B. „Kann Gott wollen, was römisch-katholisch nicht geht?“ oder „Wer seid Ihr, dass Ihr Gott hindern könnt?“ Die Tagespost (27.05.2021) bemerkt dazu: „Dies offenbart die Tendenz, zwischen Gott und Kirche, Christus und seine Braut, einen Keil zu treiben.“

Dabei ist beim Weihesakrament der Stifterwille eindeutig, den die Kirche vertritt und praktiziert“ ...

Kluitmann zeigt ihre Verirrung auch darin, dass sie bzgl. der Feststellung von Priesterberufungen auf das Vorgehen in Wirtschaftsunternehmen hinweist.

Kluitmann schlägt vor, für das Frauenpriestertum zu kämpfen, „unter Umständen auch mit Hilfe von ungehorsamen Aktionen“. Sie führt dafür das Beispiel der Initiative 2.0 an. Eine Aufforderung zum Ungehorsam klingt bei einer Ordensfrau, die beim Eintritt in ihre Gemeinschaft u.a. Gehorsam versprochen hat, erstaunlich. Das erinnert an das bekannte Wort: „Non serviam – ich will nicht dienen.“

Hinsichtlich des von der DOK-Vorsitzenden angestrebten Priestertums sagt Kluitmann: „ich persönlich möchte z.B. sehr gern als Beichtmutter arbeiten, dagegen reizt mich überhaupt nicht, der Eucharistiefeier vorzustehen“. Was sie also für sich will, ist ein Priestertum ihrer Vorlieben.

Katharina Kluitmann ist nicht irgendwer, sondern wie angemerkt, Vorsitzende der Deutschen Ordensoberen Konferenz. Da sie ihre Meinung nicht hinter dem Berg hält, lässt das auch Rückschlüsse auf die Ordensoberinnen und deren Ordensgemeinschaften zu, die sie gewählt haben.

Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas warnen in ihren „Zukunftsvoraussagen“ vor „falschen Propheten“ und dass diese „wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten irreführen“ (Mt. 24,24) ... „Seid auf der Hut. Ich habe euch alles vorausgesagt“ (Mk. 13,23).

Hubert Gindert

Bestehende Verhältnisse protokollieren oder für Gewissensentscheide kämpfen?

„Die Freien Wähler (FW) gewinnen immer mehr an Boden“, schreibt die Tagespost in ihrer Ausgabe vom 27. Mai 2021, S. 5 und fragt „Sind sie eine Alternative für heimatlose Christdemokraten?“

Florian Streibl, Fraktionsvorsitzender der FW im Bayerischen Landtag und Sohn des ehemaligen Ministerpräsidenten Max Streibl gibt, in einem

Interview Aufschluss. Auf die Frage, wofür die Freien Wähler stehen, sagt Streibl: „Wir FW haben keinen ideologischen Überbau, sondern suchen pragmatische Lösungen im Sinne des Gemeinwohls. Wir setzen uns ein für solide Staatsfinanzen, starke Kommunen, gleichwertige Lebensverhältnisse, die bäuerliche Landwirtschaft, umweltfreundliche Energieversorgung ... der gesunde Menschenverstand ... der gesunde Menschenverstand war schon immer unser Kompass, wir sehen uns unserem Gewissen verpflichtet.“ Streibl fügt noch an: „Kardinal Wetter hat recht: Wir brauchen in der Politik Christen, die auf der Grundlage unseres Menschenbildes Entscheidungen treffen.“

Und da die Freien Wähler bei den nächsten Wahlen zum Bundestag kandidieren, sagt Streibl: „Die Wahrung des Grundsatzes der Subsidiarität ist eine Perspektive, die wir auf Bundesebene wieder in den Fokus rücken werden.“ Das alles klingt gut.

Der Interviewer bohrt weiter nach und merkt an: „Viele Christen werden aber aufschrecken, wenn es in ihrem Wahlprogramm heißt: Wir stehen bei Schwangerschaftsabbrüchen zum gesellschaftlichen Konsens und wollen die bestehenden gesetzlichen Regelungen beibehalten.“ Der Interviewer konstatiert: „Überhaupt fällt auf, dass ihr Programm zu etlichen Fragestellungen lediglich den rechtlichen Status Quo wiederholt“ und meint „das dürfte angesichts der Debatten um Suizid-Beihilfe, Euthanasie oder Leihmutterchaft wenig sein. Kann sich der Wähler verlassen, dass sie nicht wie bei der ‚Ehe für Alle‘ umfallen?“ Darauf Streibl: „Aus unserer Sicht war die Abstimmung über ‚Ehe für Alle‘ sinnvoll, weil große Teile heute nicht mehr zwischen Ehe und Lebenspartnerschaft unterscheiden ... Die langjährige Debatte wurde durch die Gewissensentscheidung im Bundestag beendet. Die Gleichstellung ordnet zahlreiche gesetzliche Regelungen und dient dem Bürokratieabbau.“ Streibl versucht diese Haltung damit zu begründen, dass „die Freien Wähler auf Landes- und Bundesebene eine junge politische Kraft (seien), die aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte heterogen ist und ein sehr großes bürgerliches Meinungsspektrum abdeckt“.

Ob mit dieser Argumentation heimatlos gewordene Christdemokraten bei den Freien Wählern eine neue Heimat finden? Das christliche Meinungsbild zu Abtreibung, Ehe für alle, Suizidbeihilfe, Euthanasie, Leihmutterchaft ist klar und unterliegt nicht wechselnden Mehrheitsmeinungen. Wähler, die ihr Christsein ernst nehmen und ihr Gewissen danach ausrichten, erwarten von ihren Abgeordneten nicht nur die Regelung der „Lebensverhältnisse“ und „Lebenssituationen“, sondern, dass ihre Abgeordneten dafür kämpfen auch Änderungen herbeizuführen, aber nicht nur bestehende Verhältnisse protokollieren.

Hubert Gindert

„Der gesunde Menschenverstand“ hat eine Chance

„Fast zwei Drittel der Deutschen lehnen eine genderechte Sprache ab“ (Infratest Dimap). Es sind 65% der Gesamtbevölkerung. Die Frauen bewerten die Gendersprache insgesamt leicht positiver. Doch auch sie lehnen zu 59% eine „stärkere Berücksichtigung unterschiedlicher Geschlechter im Rahmen einer genderechten Sprache“ ab. Selbst bei den Anhängern der Grünen lehnen 48% die Gendersprache ab, 47% befürworten sie.

Die Ablehnung der Gendersprache steigt an. Nach der o.a. Umfrage stieg die Ablehnung von 2020 auf 2021 von 56% auf 65%, d.h. um 9% (!), bei Frauen von 52% auf 59% (kath.net).

Gender ist eine Ideologie. Sie hat nicht nur mit Sprache zu tun. Unter dem Deckmantel der „Gerechtigkeit gegenüber Frauen“ wird Menschen eine scheinbare Selbstbestimmung über ihr Geschlecht übergestülpt. Besonders jüngere Menschen werden zur Geschlechtsumwandlung animiert. Sie werden in ihrer Identität verunsichert. Ideologen wissen, dass der Verlust des Geschlechtsbewusstseins den Menschen Selbstsicherheit und die positiven Eigenschaften, die sich daraus ergeben, raubt. Verunsicherte lassen sich besser manipulieren und beherrschen. Im Schöpfungsbericht heißt es „Als Mann und Frau erschuf er sie“ (Genesis). Diese Bestimmung soll ideologisch überwunden werden!

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Ignatius übergibt den Entwurf der Ordenssatzungen an Papst Paul III.

Das bekannte Bild eines immer noch unbekanntes Künstlers wurde um 1622 gemalt und hängt im Vorraum zur Sakristei von Il Gesù in Rom. Hier handelt es sich allerdings wohl um eine Kopie.

Der Bildausschnitt zeigt den alten Papst Paul III. (*1468, Papst 1534, + 1549). Segnend hat er leicht seine rechte Hand erhoben. Auf seinem Kopf trägt er einen Camauro und über dem Chorhemd eine Mozetta. Auf seine Stola ist auch das Bild des hl. Petrus gestickt. Vor dem Papst kniet, in schwarzer Soutane, Ignatius (*1491, + 1556). Sein schwarzes Birett hat er abgenommen. Hinter ihm steht der päpstliche Vizekanzler, Alessandro Farnese (*1520, +1589). Als Kardinal ist er mit scharlachroter Soutane, Mozetta und Birett gewandet.

Auf dem Bild ist zu sehen, wie Ignatius dem Papst 1537 seine Formula Instituti übergibt. Der Papst genehmigt dann drei Jahre später mit der Bulle Regimini militantis ecclesiae die Societas Jesu.

Das Bild ist klar komponiert: Verbindet man die drei Köpfe, so ergibt sich ein fast gleichseitiges Dreieck. Jeder Dargestellte hat eine andere Haltung: einer kniet, einer sitzt und einer steht. Die rechte Hand von Ignatius und Farnese sowie die linke Hand des Papstes treffen sich fast wie ein Kleeblatt bei den Formula. Genau in der Mittelkreuz steht im Hintergrund das Kreuz. Beeindruckend sind auch die Blicke der drei Personen: Der ergebene Blick des Ignatius, welcher sich nicht traut, zum Papst aufzuschauen, der nachdenkliche, in sich gekehrte Blick des Papstes und der handelnde Blick des Farnese zum Papst.

Alois Eppl

Bücher | Leserbrief

Amalia Romme: Wie Spreu vom Sturmwind verweht. Ein russlanddeutsches Lebensschicksal. Verlagsbuchhandlung Sabat, Blaicher Str. 49 in 95326 Kulmbach. Tel:09221 – 4078416. E-Mail: info@vb-sabat.de. ISBN 978-3-943506-88-4. Euro19,95

Das schlimme Schicksal der russlanddeutschen Volksgruppe ist in Deutschland nicht in das allgemeine Gedächtnis eingedrungen. Die hier vorliegende Autobiographie der Autorin füllt daher eine Lücke in unserer Geschichte. Die russische Zarin Katharina II. hat im 18. Jahrhundert deutsche Siedler nach Russland eingeladen, um die weithin menschenleeren Regionen zu besiedeln und auch mit deutschen Handwerkern auszustatten. Die fleißigen Siedler kultivierten das Land zunächst erfolgreich, bis im 20. Jahrhundert das totalitäre Sowjetregime und der deutsche Nationalsozialismus die Siedlungserfolge vernichteten. Die deutschstämmigen Siedler wurden von der Sowjetunion völlig zu Unrecht für den Angriff Hitlers verantwortlich gemacht. Die Autorin berichtet sehr eindrücklich vom deutschrussischen Krieg 1941 – 1945 und vom menschlichen Leid in dieser Zeit. Trotzdem handelt das Buch auch von Erleichterungen, Hoffnung und von den kleinen Freuden des Lebens. Schließlich wird von der Übersiedlung und dem Leben in Kasachstan berichtet und von der Untergrundkirche dort. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Neuanfang in Deutschland bilden den Schluss des Buches. Die Deutschen, die im 18. und im 19. Jahrhundert nach Russland auswanderten, hatten genau so viel Fleiß und Idealismus eingebracht wie ihre Landsleute, die damals nach Nord- und Südamerika auswanderten. Aber sie hatten leider weniger Glück.

Eduard Werner



Leserbriefe als Instrument der Medienpolitik

Die Herausgeber von Medien, die Leserbriefe aufgreifen wissen, dass sie mit der Auswahl ihre Politik unterstützen. Sie sichern sich dadurch ab, dass sie sich die Wahl der Leserbriefe und evtl. Kürzungen vorbehalten. Damit müssen wir leben. Wenn der Gesamttext bekannt ist, ergeben sich z.B. bei Kürzungen, interessante Aufschlüsse. Das gilt auch für Kirchenzeitungen. So wurden bspw. aus einem Leserbrief an die Bamberger Kirchenzeitung („Heinrichsblatt“), der sich mit den sexuellen Missbrauchsfällen, der Corona-Pandemie und Reformen in der Kirche befasste, nachfolgende Passagen gestrichen (Heinrichsblatt Nr. 70, 16.5.21). Diese Passagen sollen zur Verdeutlichung des Gesagten hier abgedruckt werden. Der Leserbrief bezog sich auf Ausgaben dieser Kirchenzeitung Nr. 14, 15 und 18:

Warum veröffentlichen die Bistumsblätter nicht den Wortlaut der Stellungnahme und die Aussagen des KKK, sondern berichten mit vollen Seiten das ‚NEIN‘ dagegen.

Warum fordern die Bischöfe uns nicht auf, zur Beendigung der Pandemie zu beten (Verweis auf Oberammergau), nicht für die unzähligen ermordeten/abgetriebenen Kinder und deren Mütter zu beten? (Verweis: Löw von Münster). Warum fordern sie die Gemeinden nicht auf, für die Einheit im Glauben und die Kirche zu beten? ‚Betet ohne Unterlass‘ (Tess. 5,17) rät uns in gläubiger Geduld mit lebendigem und beharrlichem Gebet unablässig zu beten („Klopft an. Dann wird euch geöffnet“). Grundlage des Betens ist aber die Demut und das Vertrauen.

Duden: re- „zurück, wieder“ formieren „ordnen, einrichten, gestalten“. D.h. „Reformieren“ durch ständige Anpassung an den gesellschaftlichen (z.T. gottlosen, heidnischen) Mainstream, an das, was man zustimmungsfähig noch sagen darf, kann keine Reform sein, sondern dies wird vor allem durch Umkehr zu mehr Gebet, größere Frömmigkeit und mehr Glaubenswissen erreicht werden, im Bemühen Christus nachzufolgen. Reformieren ist also nicht gleich anpassen, sondern besinnen auf die Inhalte, die Jesu lehrte, ist Suchen nach dem rechten Weg, aber nicht gleich nach dem einfachsten Weg.

Wenn ich mir das alles durch den Kopf gehen lasse, kommt mir – Ex. 32, 1-35 – Israels Tanz um das goldene Kalb, der Sünde des Abfalls und ihre Vergebung.

Heinz Metzner, Zirndorf

Veranstaltungen

Foto- und Quellennachweise:

Titelbild: Schauber/Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahresverlauf, Pattloch 2001, S. 394; **195–199** R. Gindert, **200** wikimedia Autor: Gerd Eichmann, Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International; **201** Von Nach Heinrich Maria von Hess - Reinhard Barth: Mittelalter, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=57791961>; **202** Pfarramt St. Anton (Kempten); **203** By GFrehalter - Own work, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31843620>; **204** privat; **206–207** © Kirche in Not; **208** Fotoarchiv Bodemuseum, Berlin; **209** BRD-Gefängnisseelsorge; **210, 211** A. Epple; **213** <https://www.alexandergarth.de/content/mich.html>; **214** Archiv; **215** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **217** (li), (re unten) R. Fobes, (re oben) © Bwag/CC-BY-SA-4.0; **218** privat;

Quelle 224: Martin Klein, Veränderungen eines lokalen katholischen Milieus: Bielefeld 1860-1965, S. 39ff, in: 90. Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensburg, Jahrgang 2005, Bielefeld 2005; Fotonachweis: Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, S. 529

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2021

Soziale Freundschaft

Beten wir dafür, dass wir in den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Konfliktsituationen mutige und leidenschaftliche Stifter von Dialog und Freundschaft sein mögen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Christina Agerer-Kirchhoff
Schneider-Ulrich-Weg 4
80999 München
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dr. François Reckinger
Eichenfeldstr. 16a,
40764 Langenfeld
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

Forum Deutscher Katholiken



Den Glauben weitergeben, den Menschen wieder Hoffnung und Zuversicht bringen!

Das versuchen die **Regionaltage „Freude am Glauben“** des „Forums Deutscher Katholiken“. Für drei Regionaltage haben wir bereits den Standort, für zwei davon ein festes Datum und ein Programm. Weitere Regionaltage „Freude am Glauben“ werden vorbereitet. In der nächsten Nummer des „Fels“ werden wir näheres darüber berichten.

*Prof. Dr. Hubert Gindert,
„Forum Deutscher Katholiken“*

www.forum-deutscher-katholiken.de

Gebetsstätte Marienfried



11.07.2021 Familiensonntag der KPE
10:00 Uhr Hl. Messe, anschl. Katechese u. Gem. im Haus Marienfried mit KPE

17.07.2021, 20 Uhr, Großer Gebetstag Samstag, 20:00 Uhr Eröffnungsgottesdienst, ca. 22:00 Uhr Statio an der Gnadenkapelle, anschl. Nachtanbetung, 24:00 Uhr Miternachtsmesse (S. Missa in forma extraordinaria)

18.07.2021, 10 Uhr, Großer Gebetstag Sonntag mit Bischof Dr. Bertram Meier, Augsburg, 06:00 Uhr Heilige Messe, 08:00 Uhr Heilige Messe, 09:30 Uhr Feierlicher Zug zum Festplatz, 10:00 Uhr Festgottesdienst Bischof Dr. Bertram Meier, Augsburg, 13:30 Uhr Rosenkranz 14:15 Uhr Marienfeier und Predigt

www.marienfried.de Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0 mail@marienfried.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Lehrling Heinz-Udo Hallau wird von Hitlerjungen zu Tode geprügelt

Der am 12. Januar 1926 in Bielefeld geborene Heinz-Udo Hallau stammte aus einer gemischt-konfessionellen Ehe. Die tiefreligiöse Mutter erzog ihn und seine drei Geschwister im katholischen Glauben, was der evangelische Vater tolerierte. In der Pfarrei St. Jodokus war Heinz-Udo begeisterter Messdiener. In den Gruppenstunden nahm er die Glaubenswahrheiten tief in sein Herz auf. Zu Christus bekannte er sich, Christus anerkannte er als Führer seines Lebens. Er wusste, dass die Teilhabe an Christus auch Verfolgung und Leid bedeuten konnte.

Nach der Mittleren Reife trat Heinz-Udo eine Küferlehre bei dem Weinhändler Franz Biermann an. Nicht freiwillig war Hallau Mitglied der HJ. Er ließ sich mutig vom Sonntagsdienst befreien, um regelmäßig den Vikar Lipka in die Lazarette in Bethel zu begleiten, dort den Altar aufzubauen und zu ministrieren. In den Augen der HJ war er ein Dienstverweigerer. Man bedachte ihn mit Spott und Hohn.

Heinz-Udo Hallau ist der jüngste Zeuge für Christus, den das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts verzeichnet. Bei der Bestimmung des Martyriums richtet sich die Kir-

che seit Papst Benedikt XIV. (1675 - 1758) wesentlich nach drei Kriterien.

1. *Ist Hallau eines gewaltsamen Todes gestorben?* Ja. Am 2. Mai 1943 wurde Hallau in den Abendstunden von einer sogenannten Jugendschutzstreife der HJ auf der Straße angehalten und auf die Banndienststelle gebracht. Dort wurde er von acht bis zehn Hitlerjungen erbarmungslos mit Fäusten und Riemen zusammengeschlagen. Der brutale HJ-Führer Sommer verhörte ihn über die Jugendarbeit in St. Jodokus und die Tätigkeit der beiden Vikare Doerr und Lipka, die er der Homosexualität verdächtigte. Da Hallau sich jedoch weigerte, auszusagen, brachte ihn die HJ blutend und sichtlich mitgenommen zum Gestapoquartier. Hallau wurde über Nacht in eine Zelle gesperrt und am nächsten Morgen nach einem Verhör durch die Gestapo nach Hause geschickt. Er starb nach langem Aufenthalt in den Krankenanstalten Bethel am 19. August 1943 mit 17 Jahren an den Folgen der erlittenen Torturen.



2. *Ist das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern festzustellen?* Ja. Der NS-Staat sah die riskante Bedeutung der Messdienerarbeit darin, dass hier eine erfolgreiche Gegenbewegung zur NS-Erziehung existierte, die weltanschaulichen und institutionellen

Rückhalt hatte. Die Gestapo verfolgte aufmerksam die kirchlichen Aktivitäten. Die Vorwürfe lauteten auf illegale Gruppenbildung und Zersetzung der Staatsjugend.

3. *Ist eine bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz der Lebensbedrohung festzustellen?* Ja. Die Mutter Hallaus schrieb 1954 über ihren Sohn: „Mein Sohn Heinz-Udo hat sein Leben hergeben müssen, weil er (...) für die kranken und verwundenen Soldaten jeden Sonntag den Altar aufbaute und bei der hl. Messe diente (Feldgottesdienst).“ Er hat alles zur größeren Ehre Gottes getan. Sein Führer war Jesus Christus im Leben wie im Tod.

Hermann Rieke-Benninghaus